

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1885 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annahmestellen, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Senefelderstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für die Monate Mai und Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“
mit der Gratisbeilage
„Illustriertes Sonntagsblatt“.

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsverkäufern, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Mai und Juni gegen Zahlung von 2 Mark 67 Pf. entgegen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis jetzt erschienene Theil des spannenden Romans

Eine Mutter

von Friedrich Gerstäcker

gratis nachgeschickt.

Expedition des „Berliner Volksblatt“,
Berlin SW., Zimmerstr. 44.

Das Dienstbotenwesen.

In jüngster Zeit haben wir wieder mehrfache Vorfälle erlebt, die beweisen, wie sehr die sogenannte Stellenvermittlung theilweise ausartet ist. Das hat sich auch bei solchen Bureau, resp. Personen gezeigt, die sich mit der Platzierung von Dienstboten befassen. Es ist vorgekommen, daß man jungen Mädchen allerlei Vorspiegelungen gemacht, und sie statt in die versprochene Stellung an Orte gebracht hat, wo ihrer die Schande harrte. Diefem Unwesen in seinen Anfängen entgegenzutreten und die Dienstboten, die Stellen suchen, vor Unheil und Betrugerei zu bewahren, hat sich die Regierung des schweizerischen Kantons Zürich zu energischen Maßregeln entschlossen. Wie diese Maßregeln an und für sich beschaffen sein sollen, wissen wir noch nicht, allein es hat von vornherein unsere volle Zustimmung, wenn gegen jenes Unwesen vorgegangen wird, und wir wünschen nur, daß es bei uns auch geschehen möchte; selbstverständlich so, daß die soliden und reellen Geschäfte weder beeinträchtigt noch belästigt werden. Im Uebrigen möchten wir, wie wir schon öfters ausgeführt, die ganze Stellenvermittlung staatlich geregelt oder in der Hand der Ortsbehörden wissen, natürlich nach staatsbürgerlichen und nicht nach polizeilichen Begriffen.

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Seht freilich leuchtete sein Gesicht wie eine Wetterwolke mit seinen finster zusammengezogenen Brauen, die Stirn in tiefen Falten und einen Ausdruck in den Augen, als ob er die Welt hätte vergiften können. Da plötzlich, als ob eine Garde von Leuchtugeln die dunkle Nacht erhellt, nahm er die Pfeife aus dem Munde — sein Gesicht strahlte von Freundlichkeit, und mit einer tiefen Verbeugung und dem verbindlichsten Lächeln vom Fenster aus Jemanden grüßend, der gerade unten vorbeiging, sagte er mit seiner wohlwollendsten Miene: „Daß Du den Hals brädest, Du verdammter schießbeiniger Salunkel Du — Du Leuteshinder — empfehle mich Ihnen gehorsamt!“

„Wer geht denn da vorbei?“ sagte seine Schwester, eine Frau vielleicht hoch in den Dreißigern, aber ein liebes, freundliches, matronenhaftes Wesen, die lebend schien und auf dem Sopha lag.

„Der Herr Direktor,“ lächelte Henriette.

„Wie der Schuft die Beine spreizt,“ sagte Pfeffer, der wieder seine alte, flästernde Miene angenommen hatte, sobald der Direktor von unten nicht mehr herauf sah — „breit-spüriger Rusenkäuser — grüßt auch noch der — Heuchler!“

„Ach, Onkel, sieh nur, was da für reizende Kinder in der Equipage sitzen!“ rief Henriette, die von ihrer Arbeit aufgeblickt, während Pfeffer noch immer giftig seinem Vor-gesetzten oder Chef nachschaute. Das sind gewiß Fremde, denn ich erinnere mich nicht, sie schon hier gesehen zu haben.“

Unten vor dem Fenster fuhr in diesem Augenblick ganz langsam, da die Pferde in dem Menschengewühl nur im Schritt gehen konnten, eine leichte, sehr elegante Equipage vorüber. Ein Kutscher in Livree führte sie, und

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht verschlen, das bei uns gebräuchliche Dienstbotenwesen überhaupt einer Betrachtung zu unterziehen. Die Dienstboten nehmen im gesellschaftlich-bürgerlichen Leben eine Ausnahme-stellung ein, unter der sie nicht wenig zu leiden haben. Und wer kümmert sich um sie? Einseitige sogenannte Philantropen haben sich wirklich schon zu dem Verlangen aufschwängen können, den Dienstboten als Anerkennung für „langjährige treue Dienste“ ein Ehren-diplom oder gar eine Medaille zu verleihen. Andererseits werden die Dienstboten in den Philantropenblättern fast täglich mit schlechten Witzten traktirt und dargestellt, als ob drei Viertel von ihnen faul oder an-machend wären. Was wohl so manche „feine“ Dame sagen würde, wenn sie die Arbeiten machen müßte, die sie von ihrem Dienstmädchen verlangt? Aber hört man nicht noch manche Bürgerfrau heute im Tone unerschütterlicher Ueberzeugung erklären: „Seitdem die Dienstmädchen Hüte tragen, taugen sie nichts mehr!“

Nun, wir sind da anderer Meinung. In früherer Zeit, als zwischen „Herrschaft“ und Dienstboten noch ein etwas patriarchalisches Verhältnis bestand, wurden die Dienstboten besser behandelt. Sie durften mit am Familientisch essen und gehörten in gewissem Sinn zur Familie. Das ist heute ganz anders geworden. Man läßt es die Dienstboten so recht empfinden, daß sie „gemietet“ sind; daß sie am Familientisch essen dürfen, ist ein Brauch, der nur noch selten vorkommt, und trotzdem die Wohnungen immer mehr mit Komfort versehen werden, bekommen die Dienstboten eine elende Dachkammer oder irgend einen Raum angewiesen, der sich mit modernen Anforderungen absolut nicht verträgt. Wir sahen kürzlich eine „herrschafliche“ Wohnung, die von Eleganz strotzte; die Dienstmädchen wurden, wie man uns, ohne dies ungebührlich zu finden, sagte, in einem finstern Verschlag neben der Treppe untergebracht. Im Winter ist der Dienstbote gewöhnlich der Kälte, im Sommer der Hitze preisgegeben. Bei dem Uebermaß der Angebote von Arbeitskräften kann man den Dienstboten viel bieten; andererseits darf man sich aber auch nicht wundern, wenn bei der schlechten Behandlung, die heute vorherrscht, die Dienstboten häufig wechseln, ihre Arbeit nur ungern verrichten und von keiner freundlichen Gesinnung gegen die „Herrschaft“ erfüllt sind. Statt über die Dienstboten schlechte Witze zu machen, sollte man sich aber lieber bestreuen, wie in diesem Fall Abhilfe zu schaffen ist.

Die Dienstboten nehmen eine Ausnahmestellung ein, die durch die sogenannten Gesindeordnungen gesetzlich begrenzt ist. Schon das mittelalterliche Wort „Gesinde“, das mit einer anderen verächtlichen Bezeichnung ver-

wandt ist, läßt auf den Geist schließen, von dem die auf das Dienstbotenwesen bezügliche ganz veraltete Gesetzgebung getragen ist. Aber wir haben in Deutschland nicht einmal eine einheitliche Gesindeordnung; solche bestehen noch zu Duzenden und stellen in ihren Widersprüchen die ganze frühere Herrschaftlichkeit Deutschlands dar. Fast ohne Ausnahme sind diese Gesindeordnungen von einem mittelalterlich-reactionären Geiste erfüllt; sie betrachten in der That den Dienstboten nicht als ein vollgiltiges Mitglied der Gesellschaft. Wenn der Liberalismus unserer Zeit ein ehlicher wäre, so hätte er sich, als er die Macht besaß, dazu aufgerafft, diese Gesindeordnungen zu beseitigen, die theilweise den Herrschaften ganz unerhörte Vorrechte geben, den Dienstboten aber fast alle Rechte entziehen. Ja, es giebt in einzelnen Ländern noch Gesindeordnungen, nach denen die „Herrschaft“ in gewissen einzelnen Fällen strafflos ausgeht, wenn sie sich an den Dienstboten thätlich angreift, d. h. sie körperlich miß-handelt.

Was wir verlangen, ist sehr einfach; wir verlangen die Abschaffung sämtlicher sogenannten Gesindeordnungen, die gar nicht mehr in unsere Zeit passen und dem Humanitätsbegriff unseres Jahrhunderts widersprechen. Aber wir verlangen auch keine allgemeine Reichsgesindeordnung, sondern wir wollen, daß die Dienstboten, genau wie die gewerblichen Arbeiter, der Gewerbeordnung unterstellt werden. Damit wäre wenigstens ihre Ausnahmestellung aufgehoben.

Will man sonach für die Dienstboten etwas thun, so trete man dafür ein, daß sie den anderen Staatsbürgern vor dem Gesetze gleich gestellt werden. Die hohlen philanthropischen Phrasen aber sind ebenso überflüssig wie der blöde Spott!

Politische Uebersicht.

Die Grenzen der Staatskunst des Fürsten Bismarck. Darüber schreibt die Wochenübersicht der „Nation“ angesichts der kirchenpolitischen Wendungen: „Es kann kaum zweifelhaft sein; man beginnt jetzt deutlich die Grenzen jener Staatskunst zu erkennen, die Deutschland politisch zu einigen, aber nicht innerlich zu festigen vermocht hat. Ueberall, wo jene Staatskunst sich als letzte Zuflucht auf das Meer zu stützen vermag, erweist sie sich als Regierich; überall, wo sie gegen ideale Macht zu kämpfen gezwungen ist, unterliegt sie. Gleich machtvoll erweisen sich ihr gegenüber die entgegengesetzten Weltanschauungen, die ultramontane wie die sozialdemokratische, und allem Falle und aller aufgewandten Anstrengung zum Trotz vermag sie auch den Liberalismus unter ein gewisses Niveau nicht herabzudrücken. Wo das Meer, die materielle Gewalt, nicht das letzte Wort zu sprechen hat, da geht der Weg der Regierung nur von Schwierigkeiten zu immer größeren

„Das ist die Equipage des reichen Monford,“ sagte Zeitschen, die wieder einen Blick hinausgeworfen hatte, aber zugleich auch verlegen erdrosselnd, ohne daß der Onkel jedoch etwas davon bemerkte, nach unten irgend Jemanden dankend grüßte.

„Die wälzen sich ordentlich in Gold,“ sagte Pfeffer — „Herr Gott, ist das nun Gerechtigkeit? Das Volk weiß nicht, wie es die Tausende, nur um sie los zu werden, zum Fenster hinauswerfen soll, und bei uns lang's manchmal knapp zu Kartoffeln und Heringen!“

„Und wer weiß, ob sie so glücklich sind wie wir!“

„Glücklich — was sollte denen an ihrem Glück fehlen? Alles, was sich ein Mensch nur möglicher Weise wünschen kann, wenn er recht unverschämte ist, haben sie: eine große, reiche Familie, Sohn und Tochter, gesund und vornehm — daß' geb' mir mit den Redensarten, die sich recht hübsch von der Kanzel herunter oder auf dem Theater ausnehmen: „Reichthum macht nicht glücklich“ — aber im wirklichen Leben — alle Teufel,“ unterbrach er sich plötzlich und nahm rasch die Pfeife aus dem Mund, „schneißelt da unten nicht schon wieder unser siebenundzwanzigster Viehhäber, unser Herr Rebe mit seinem kassischen Vornamen herum? Horatius Rebe — Horatius Cocles — jedenfalls Geschwister-kind mit einander — daß' Dich die Miß' nicht!“

„Aber, bester Onkel,“ lächelte Henriette, dabei doch etwas verlegen und jedenfalls mehr erdrosselnd, als eigentlich nöthig gewesen wäre — „was kann denn ein Mensch für seinen Vornamen? Er hat ihn sich doch nicht selber gegeben.“

„Unstun, selber gegeben — natürlich hat er ihn sich nicht selber gegeben, sondern irgend ein eben so verrückter Paßhe; aber er kann ihn doch zum Teufel werfen, so wie er nur einmal so viel Verstand hat, um eine Nachtmütze von einer Dichtschere zu unterscheiden!“ rief der Onkel, der heute wirklich entschlossen schien, sich über Alles zu ärgern. — „Horatius — Horatius! Jeder anständige Mensch auf der Welt hat doch wenigstens zwei oder drei verschiedenes Vornamen, von denen er berechtigt ist, sich den auszuwählen, der ihm am besten gefällt. Warum thut er das nicht auch? — aber denkt gar nicht dran. Wahrscheinlich

im Fond derselben saßen ein Herr und eine Dame in Reifelleidern, während auf dem Rücksitz ein junges Mädchen — wahrscheinlich die Bonne — die größte Mühe hatte, zwei allerliebste Kinder, einen Knaben von etwa vier und ein kleines Mädchen von vielleicht drittehalb Jahren, ruhig auf ihren Sitzen zu halten. Und das schien in der That kein kleines Stück Arbeit, denn das lebendige Pärchen entdeckte in der neuen, regen Umgebung eine solche Menge von Neugierwürdigkeiten, daß sie mit den kurzen Aermchen nur immer da- und dorthin deuteten und Vater und Mutter das gerade Bemerkte auf frischer That auch zeigen, ja, am liebsten hinaus und näher heran wollten.

Die Eltern aber, die dem sie umwogenden Kreiben kaum einen Blick schenken, lächelten über die fröhliche Unruhe der Kinder und mußten nur selber mit beschwichtigenden und ermahnen helfen, um ihren unruhigen Eifer zu zügeln.

„Ja, das sind Fremde,“ sagte Pfeffer, der einen mährischen Blick nach der bezeichneten Richtung hinunterwarf; es wimmelt ja von denen jetzt in Oshburg — vornehmes Paar — hochnastige Gesellschaft — was kümmern die uns!“

„Was das für eine reizende Frau ist und was für wundervolle Haare sie hat!“ fuhr Zeitschen fort.

„Ja, wie Deine Lante, Fräulein Bassini — ein echter Goldfuchs — wie nur ein Mensch an rothen Haaren Freude finden kann.“

„Aber sie sind doch nicht roth, Onkel — es ist das herrlichste Goldblond, das ich in meinem ganzen Leben gesehen habe.“

„Goldblond,“ brummte Pfeffer verächtlich vor sich hin — „Rothfuchs — was Du für einen Begriff von gold-blond hast.“

„Du bist einmal verdrießlich heute, Onkel,“ lächelte Henriette, „und in der Stimmung hättest Du selbst am Himmelsblau was auszusehen.“

„Hät' ich?“ brummte Pfeffer und qualmte stärker — „was die Jungfer Rasewitz nicht Alles bemerkt. — Das da unten sind auch ein paar goldblonde Pferde, nicht wahr?“

Schwierigkeiten, und darum drängen einzelne Kreise konsequenter Weise auch darauf, daß unser Staatsleben wieder ausschließlich und wäre es selbst durch einen Verfassungsbruch, auf die Gewalt gestellt wird. Die heutige Politik vermag eben die ideale Macht des Volkslebens weder zu leiten noch steigernd zu belämpfen, und zwar darum nicht, weil sie dieselbe nicht versteht und nicht würdigt. Die edelsten Eigenschaften des Volkes sind so zum Verstummen, zum Braakliegen verdammt. Sind sie wirklich schon verstummt? oder tritt jetzt ganz in aller Stille eine Wandlung ein? und befreien sich die Gemüther von Apathie und von blinder Heroenverehrung?

Ueber die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Gange der parlamentarischen Geschäfte schreibt die „Post“: „Man kann von einem Volke und von seinen Vertretern unter Umständen sehr viel verlangen, allein wenn man hohe Anforderungen stellt, so muß man Eines zu bieten haben, was allein die Ausdauer gewährt, alle Kräfte bis an das äußerste Maß anzuspannen. Dieses Eine heißt: Begeisterung. Und an dieser ist bei uns ein gründlicher Mangel. Man kann über die neueste Wendung der Kirchenpolitik sehr verschiedener Ansicht sein; während die Einen sie von Grund aus verwerfen, halten die Anderen sie für einen durch die Klugheit gebotenen Schritt. Aber wir möchten den Ersten sehen, der sich für dieses neueste Gesetz begeisterte. Ein Volk kann sich neue, schwere Steueropfer mit Begeisterung auferlegen, wenn es sieht, daß dieselben einem großen Ziele dienen sollen. Aber bei uns, wo nach Begeisterung jeder neuen Steuer sofort die Frage hervortritt, welches das nächste Opfer sein wird, das gebracht wird, woher soll die Begeisterung kommen? Wenn es Leute gegeben hat, welche eine Zeit lang für die neue Kolonialpolitik gestimmt, welche unsere sogenannte Sozialpolitik für ein großes Unternehmen gehalten haben, sie sind jetzt wohl gründlich abgekühlt. Mag das in sich so hohem Grade ausgesprochen haben, dazu war es wirklich nicht angethan, einer Schwärmerlei Nahrung zu geben. Man lese die Reden, die über das Gesetz, betreffend die landwirtschaftliche Versicherung, gehalten worden sind, und zeige uns nur eine einzige Stelle, aus welcher hervorgeht, daß jemand an dasselbe mit der Ueberzeugung herangegangen ist, es werde die nächste Opfer sein, die ein großer und bedeutungsvoller Schritt, die über das Zeugnis hinausgeht, die Bestimmungen dieses Gesetzes seien unter allen, die sich zur Zeit treffen lassen, diejenigen, gegen welche am wenigsten Bedenken erhoben werden können.“

Weitere Prekzissen über den Erlaß des Herrn Ministers des Innern von Preußen. Der „Gewerksverein“ schreibt: „Wir bringen in der Bellage einen preussischen Ministerial-Erlaß betreffend die Beurteilung dieser wichtigen Direktive für alle preussischen Polizeibehörden können wir dem gesunden Sinne unserer Mitglieder überlassen. Sie werden mit uns gewiß jeden Mißbrauch des Koalitionsrechts, gleichviel ob von der einen oder von der anderen Seite, entschieden mißbilligen, aber auch mißbilligen, daß von oben in einer Weise, welche die Seite offenbar gegen die Arbeiter lehrt, und mit sehr bedenklichen Worten auch die gesetzlich erlaubten Mittel der Koalition durch die Verquickung mit den sozialdemokratischen Umtrieben thatsächlich verächtlich werden. Wir werden ohne Rücksicht auf Parteistellung die Ausführung des Erlasses aufmerksam beobachten und gegen jeden unredlichen Polizeieingriff in das wichtigste Arbeiterrecht unsere Stimme erheben.“ — Die „Frankl. Tagespost“ erklärt: „Unsern Gemüthen der Reichstagsverhandlung über den Beschluß der Arbeiter-Koalition-Kommission, die Vernehmung der Fabrikinspektoren betreffend, betonte der Abgeordnete des hiesigen Wahlkreises (Güllenderger) in seinen gegen den Professor v. Hertling gerichteten Ausführungen, daß das Koalitionsrecht für Arbeiter in Deutschland nur auf dem Papier bestehe, da es nach Belieben durch vereinzelte Bestimmungen, sowie durch das Sozialistengesetz illusorisch gemacht werden könne. — Diese damals bestrittene Behauptung hat nun in einer Weise ihre Bestätigung von kompetenter Stelle gefunden, wie sie von dem ärgsten Bestimmten kaum erwartet worden sein dürfte.“ — Die „Volks-Zeitung“ äußert sich in folgender Weise über den Erlaß: „Vor acht Jahren waren es die „gewaltthätigen und revolutionären“ Bestrebungen der arbeitenden Klassen, gegen welche die polizeiliche Macht aufgebildet wurde; heute wird sie aufgerufen gegen ihr friedliches und gesetzliches Streben. Denn dies und nichts anderes ist die auf das Koalitionsrecht gegründete Arbeitseinstellung. Gewiß, wie jedes Recht, ist das Koalitionsrecht argen Mißbrauch fähig; gewiß wie jeder wirtschaftliche Vorgang, kann die Arbeitseinstellung mit tabelnverwerthen Ausschreitungen verknüpft sein. Aber gegen jenen Mißbrauch und diese Ausschreitungen verfügt unsere Gesetzgebung längst strenge und wirksame Strafen, und noch nie ist eine Klage darüber laut geworden, daß die deutsche Justiz es in dieser Beziehung hat an sich selbst lassen. Nein, jene Verfügung richtet sich gegen das Koalitionsrecht als solches, gegen den Streik als solchen, und das heißt, die friedlichen und gesetzlichen Bestrebungen der Arbeiter für Hebung ihrer Klassenlage in Acht und Bann thun.“ — Die demokratische „Frankf.“

Zeitung“ aber meint: „Mit dieser Auslegung des Sozialistengesetzes wäre es somit in das Belieben der Polizeibehörden gestellt, in wie weit sie nicht von vornherein jeden Streik als mit umstürzlerischer „Tendenz“ verbunden betrachten und somit durch Verhaftungen, Versammlungsverbote, Beschlagnahmen, Hausdurchsuchungen, kurz den ganzen Polizeiparapparat des Sozialistengesetzes unterdrücken will. Wenn man sieht, wie sie die Verhandlungen nicht etwa wegen eines gefallenen Wortes auflösen, sondern von vornherein verbieten nur auf die Möglichkeit hin, daß ein mißliebiger sozialdemokratischer Redner daselbst zu Wort kommen könnte, so darf man sich sicherlich über die von den Polizeibehörden zu entwickelnde Feindseligkeit in der Entscheidung desagierter Tendenz in einem gegebenen Streik keinerlei Zweifel hingeben.“

Wenn eine erhöhte Schnapsteuern geplant wird, so wäre es Pflicht, den Unbemittelten als Ersatz für die Verschlechterung und Vertheuerung des Branntweins wenigstens ein gutes und billiges Bier zu bieten. Aber das Gegentheil ist der Fall. Ueberall führen die Gemeindebehörden eine kommunale Biersteuer ein und die Regierungsbehörden stimmen solcher Vertheuerung und Verschlechterung des Bieres zu. So hat die Regierung auch die kommunale Biersteuer in Halle genehmigt, welche 50 Pf. für den Hektoliter des holländischen Biers, 65 Pf. für den Hektoliter ausländischen Biers beträgt. Von einer kommunalen Besteuerung des Weines hört man nirgends — man kann sich denken, warum. In der Hauptsache haben die Arbeiter unter solchen Konsumsteuern zu leiden; wo Bier und Branntwein nicht theurer werden, da werden sie sicher aber schlechter und ruinieren die Gesundheit des arbeitenden Volkes. Das ist auch ein Stück Sozial-Reform!

Eine Denunziation wird in der neuesten Nummer der „Kolonialpolit. Korresp.“, des Organs der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft versucht. Der Unterzahlmeister an Bord der „Eisfabrik“, Herr Bernhard Gronemann, hatte in einem aus von uns angezogenen Artikel der „Kolonialzeitung“ ein unangenehmes Urtheil über die Besitzungen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft abgegeben. Deshalb denuntzierte die „Kolonialpolit. Korresp.“ denselben jetzt, indem sie schreibt: „Zu ver wundern bleibt nur, daß ein Unterzahlmeister der Marine trotz des ausdrücklichen Verbotes des Herrn Caprioli sich noch die Freiheit nehmen zu dürfen glaubt, seine „Ansichten und Urtheile“ über aktuelle deutsche Kolonialunternehmungen der Deffentlichkeit unter eigenem Namen zum Besten zu geben.“

Polenauweisungen. Aus Niederschlesien werden neuerdings Ausweisungen von Mädchen nach Russisch Polen gemeldet. Aus Hagnau ist ein seit Jahren dort anstandslos sich aufhaltendes Mädchen unter Begleitung eines Polizeibeamten nach Breslau geschafft, um von dort an die Grenze transportirt zu werden, und auch aus dem benachbarten Dorfe Göltschau ist ein russisch-polnisches Mädchen ausgewiesen worden. Daß in Hagnau oder Göltschau die Gefahr einer Polonisierung vorhanden wäre, daran glaubt Niemand. Aus einzelnen ober-schlesischen Distrikten hört man, daß den Ausgewiesenen, welche zum 1. April oder 15. April spätestens verlassen sollten, abermals eine Frist von längerer Dauer gewährt worden ist. Die Handhabung der Ausweisungsvorordnung scheint auch heute noch sehr verschieden zu sein.

Oesterreich-Ungarn. In Galizien ist eine Bauernbewegung ausgebrochen, welche sich gegen den Adel und die Gutsherrschaft richtet. Wie man der „Post“ aus Wien meldet, hat die Statthalterei Lemberg einzelne Kavallerie-Detachements nach denjenigen westgalizischen Distrikten dirigirt, in welchen die Währung am härtesten ist. Zahlreiche Zusammenrottungen sollen bereits stattgefunden haben. Ein Beamter der Statthalterei, der die Gegend bereiste, soll amtlich berichtet haben, daß die Bewegung nicht gefährlich sei, doch hören die Grundbesitzer nicht auf, die Statthalterei auf die bedrohliche Situation aufmerksam zu machen. Lemberger Blätter konstatiren, daß in dieser Bewegung eine von außen herrührende Agitation nicht zu entdecken sei. Die Reichthümlichkeit der Bauern, ihre Unwissenheit, ihr Mißtrauen und die Unzufriedenheit mit ihrer derzeitigen Lage bilden die Hauptmotive der Währung. Die besonders in den Bezirken Bochnia und Gorlice eingetretene Beunruhigung ist, wie das ostgalizische Wolff'sche Telegraphenbureau nach der „Wiener Abendpost“ meldet, auf den Aberglauben zurückzuführen, daß im Jahre 1886 das Ende der Welt bevorstehe. Hingekommen sei, daß eine in der letzten Zeit in Umlauf gesetzte Petition wegen der Sonntagsheiligung, die den jüdischen Gewerbetreibenden nachtheilig sei, von Agitatoren als eine von den „Herrenleuten“ ausgehende Bitte um Wiedereinführung des Robot (Frohndienst) hingestellt worden sei, was eine feindselige Stimmung gegen den Adel erzeugt habe. Anlässlich einiger größerer Jagden hätten einzelne Individuen, von denen mehrere bereits verhaftet worden, das Gerücht verbreitet, die „Herrenleute“ planten einen Aufstand. Nirgends jedoch seien Spuren einer vom Auslande genährten Agitation bemerkbar. Die „Abendpost“ meldet weiter, daß der Statthalter einen Delegirten in die betreffenden Bezirke entsendet habe, welcher beauftragt sei, nöthigenfalls Militär

ist er auch noch stolz auf seinen Horatius; daß Dich der Denker hole — ich wollte Dich behoratiassen, wenn Du mein Sohn wärest!“

„Aber, Onkelchen,“ lachte Henriette still vor sich hin, „wenn Dir nun seine anderen Namen auch nicht besser gefallen, wie der da?“

„Ach, Schwach,“ rief Pfeffer, „und was weißt Du überhaupt von seinen anderen Vornamen, he? Was sagst Du?“

„D, nichts, Onkelchen, ich zählte nur eben hier die Blätter zu dieser weißen Rose ab.“

„Und beim Himmel,“ fuhr Pfeffer auf, der, während er sprach, den jungen Menschen nicht aus den Augen lassen hatte, „da kommt er schon wieder auf's Haus zu! Zeichnen, Zeichnen, ich will Dir was sagen — ich fange an Verdacht zu schöpfen, daß sich der junge Springinsfeld die Schuhsohlen hier nicht umsonst alle Tage vor dem Fenster abläuft — ich hätte Dich für vernünftiger gehalten.“

„Aber, Onkel!“

„Die Poffen laß Dir vergehen,“ fuhr Pfeffer fort; „Du hast nichts, als was Du Dir mit Deiner Hände Arbeit selber gemacht hast, und er hat gar nichts, als seine „Liebe zur Kunst,“ wie er's hochpoetisch nennt und die ihn bis jetzt nicht viel höher gebracht hat, als Stühle heraus zu tragen und höchstens einmal einen Ritter anzumelden! Darin paßt Ihr nun allerdings zu einander, daß Ihr Beide nichts habt, aber das Ende vom Liede wäre auch, daß Ihr Euch Beide unglücklich machet und Euer Leben verdirbt!“

„Aber Onkel, er denkt gar nicht daran!“

„Denk nicht daran? — Lehr' Du mich Menschen kennen! — Uebrigens weiß ich schon, daß er nur wieder unter dem Vorwande heraufkommt, mich zu besuchen. Na, die Freude will ich ihm dieses Mal machen — arbeiten kann ich außerdem heute nichts — daß Ihr ihn mir aber nicht hier herüber laßt, das sag' ich Euch!“ — und damit nahm er seinen Schlafrock vorn zusammen und ging wieder über den Vorraum in sein eigenes Zimmer hinüber. Henriette blieb schweigend an ihrer Arbeit sitzen, und

die Mutter war aufgestanden und nahm ihr jetzt gegenüber am Fenster Platz.

„Der junge Rebe ist die letzte Zeit recht oft hier gewesen, Kind,“ sagte sie endlich, während ihr Auge auf die bunten Gruppen vor dem Fenster glitt, ohne sie zu sehen.

„Liebe Mutter . . .“

„Ich glaube, der Onkel hat recht, Kind,“ fuhr die Frau aber wehmüthig fort — „nicht, daß ich etwas gegen den jungen Mann selber einzunehmen hätte; er scheint brav und ordentlich zu sein und man hört über sein ganzes Betragen nur immer Gutes, aber — das Theater ist ein gefährlicher Boden für junge Leute, und — kein Mensch weiß außerdem ob er auch wirklich Talent hat und es je zu etwas bringen wird.“

„Er studirt so fleißig!“ sagte Henriette leise.

„Ja, mein Kind,“ seufzte die Frau, „das allein macht es nicht, und darin steht der Künstler weit gegen den Gelehrten im Nachtheil. In jedem anderen Fache kann es ein wirklich tüchtiger Mann durch Fleiß und Ausdauer erzwingen, vorwärts zu kommen, wenn er auch nicht übermäßig begabt sein sollte; in der Kunst aber nicht, und nicht allein das Talent hilft ihm da, er muß auch Glück haben, wenn er es je zu etwas bringen — wenn er je ein erstes Fach bellen will. Kann er das aber nicht, dann wäre es viel vernünftiger, er leante eher das einfachste Handwerk, als daß er sich seine Lebenszeit bei keinen Bühnen herumirret, um da zweite oder dritte Rollen zu spielen. In dem Fall, mein Herz, ist der Schauspielerstand ein elendes und trauriges Leben, glaube mir!“

„Aber Du warst selber beim Theater, Mama,“ sagte Henriette, „der Onkel ist dabei, Deine selige Mutter, wie Du mir oft erzählst, soll ebenfalls eine brave Sängerin gewesen sein, ja, Deine eigene Schwester spielt jetzt noch Komödie!“

„Das ist wahr, Herz,“ nickte die Mutter, „unsere ganze Familie gehört dem Theater an, und doch danke ich Gott, daß Du Dir Dein Brod, so spärlich es auch sein mag, auf andere Art verdienen kannst. Ja, wer eines der ersten Fächer bekleidet, wer bei einer großen Bühne der Liebling

zu requiriren, und bemerkt, daß die Maßnahmen der Regierung eine allbaldige Rückkehr der ländlichen Bevölkerung zu gewohnten Ruhe garantirten.

Die erwähnten Meldungen klingen alle recht unklar, und man wird deshalb weiteren Aufklärungen mit Spannung entgegen sehen müssen.

Rußland.

Ueber Odesa berichtet man dem „Standard“, daß in Taganrog mehrere Rihilisten verhaftet worden sind; sie selbst sollen durch eine alte und häßliche Rihilistin, welche die Eiferjucht theilte, verrathen worden sein. Derselbe Mann nämlich der Polizei mit, daß in einer von einem Revolutionäre Radetschka Malassanoma Sigidina geleiteten Mädchenschule eine geheime Druckerei bestände und als die Polizei dort einbrang, traf sie 7 Männer und 5 Frauen beim Drucken eines Manifestes an die russischen Bauern. Alle bis auf eine Frau, welche entkam, wurden gefangen genommen, doch gelang der Polizei später, auch die erwähnte Frau, welche Manifeste in der Hand angezogen hatte, auf einer Eisenbahnstation zu verhaften. Im Hause fand man eine große Menge Explosivstoffe, revolutionäre Druckmaschinen und 3000 Exemplare des oben erwähnten von Jaren unterzeichneten Manifestes. In demselben theilten die Bauern mit, daß er aus Petersburg nach dem Süden fliehen müsse, nach den „loyaleren“ Distrikten der Krain, die die Edelleute, die höhere Geistlichkeit und die Millionäre am Leben bedrohten, weil er, der Jar, die Absicht hatte, das Eigentum unter die armen Bauern zu vertheilen; er sollte daher sein Volk auf, ihn zu vertheidigen und sich alles Eigentum der Edelleute, Geistlichen und Millionäre anzueignen und zu gleichen Theilen unter sich zu vertheilen. Dieses Manifest sollte in ganz Südrussland angeschlagen werden. Verschiedene Rihilisten, welche von dem Revolutionskomitee nach Valda der Nähe von Wisabia) gelandt worden waren, sollen von den Verhaftungen in Taganrog Wind bekommen haben und gleich nach der Türkei entwichen sein.

Dem „Berl. Tagbl.“ zufolge ist einer der Brüder Schenow (nämlich der Student), welche wegen eines in der Nähe von Romascherlaß entdeckten Komplottes verhaftet worden waren, wieder aus der Haft entlassen worden.

Enorme Schwindelereien — wie man sagt, im Betrage von mehreren Millionen Rubel — sollen dem „Standard“ zufolge im Zollamt von Odesa entdeckt worden sein. Die Trägerlein sollen seit Jahren ausgeübt und durch eine plötzliche von Petersburg angeordnete Revision entdeckt worden. Der Zolldirektor Tschersow und der Hafeninspektor Schenow sollen verhaftet sein.

Großbritannien.

Michael Davitt, der dem extremen Theile der irischen Nationalistenpartei angehört und der eigentliche Begründer der Landliga war, ist mit Gladstone's Reformvorlagen für Irland wenigstens vorläufig zufrieden gestellt; er betrachtet sie als einen guten Anfang, um darauf in Zukunft weiter zu wirken. Vorgerathen richtete er in der Stadthalle zu Glasgow eine Ansprache an eine Massenversammlung von Irländern, in welcher er sagte, daß die Regierungsvorlagen die in dem irischen nationalen Streben gemachten Anstrengungen und geübten Opfer vollständig rechtfertigten. In Mr. Gladstone's Rede über Home-rule hätten die Irländer noch mehr als seinem meisterhaften Plane eine vollständige Rechtfertigung des Ringens des irischen Volkes nach Selbstregierung gefunden. Als er (Mr. Davitt) die Rede des Premierministers gehört, habe er nicht weniger gefaselt, sich selber zu sagen, daß er nicht vergebens 9 Jahre in brittischen Gefängnissen verbracht habe. Er hofft, daß das Irthalen, welches in Irland folgen würde, falls Gladstone's Vorläufe zur Annahme gelangen, das britische Volk dazu veranlassen würde, die Macht der Selbstregierung in Irland noch weiter auszudehnen. Davitt, durch die Schärfe des Amerikaners George beeinflusst, ist schon seit längerer Zeit ein eifriger Befürworter der sogenannten „National League“ des Landes und strebt danach, alle Rechte an Grund und Boden in die Hände des Staates zu legen. Davitt's Bestrebungen Davitt's bisher bei den irischen Nationalisten besonders Anhang gefunden hätten, läßt sich freilich nicht behaupten.

Belgien.

Die Arbeiter der „Gesellschaft der Vereinigten Kolonnen in Charleroi“ haben sich an den Bürgermeister von Charleroi gewendet mit dem Ersuchen, er möge bei dem Verwalter der genannten Gesellschaft interveniren, damit ihr die auf 4 Frcs. gestellt werde. Der Bürgermeister kam dem Ersuchen nach. Aus der von der „Gazette de Charleroi“ veröffentlichten Antwort der Gesellschaft hebt die „Frankf.“ folgende Stellen hervor: „Seit zehn Jahren haben wir keine Altkonzeptionen Centime erhalten, sie haben vielmehr, um Arbeit fortbauern zu lassen, um die Bedingungen der Konkurrenz zu verbessern und die Fortsetzung der Ausbeute zu machen, ihre Schuld von mehreren Millionen vergrößert bei der Ausbeute 1080 591 Frcs. eingehält. Und während dieser zehn Jahre hat die Gesellschaft den

des Publikums geworden, der nimmt wohl eine eifrige Stellung ein und kann auch ganz seiner Kunst leben. Diektion braucht ihn und seine Zukunft ist gesichert, aber wie Wenigen unter Tausenden ist das beschriebene, sich in untergeordneten Fächern bald hier, bald da betreiben, jetzt hier mit einer kleinen Gage angestellt, wieder im Lande nach einem Engagement herumlaufen, das, mein liebes Kind, sei versichert, ist ein trauriges Brod, und schlimmer, weit schlimmer, als Holzhacken Tagelohn!“

„Aber verdienen die Leute nicht, was sie zum Leben brauchen?“

„Ja — vielleicht — So lange sie allein stehen gesund bleiben, schlagen sie sich durch, und der Leibeiter der ein glückliches Ende dieses Standes ist, hilft sich über manches Schwere hinweg. Verheirathen sie sich und kommt Familie dazu, dann tritt nur zu sehr der furchtbare Ernst des Lebens an sie heran und sie leiden oft, ohne eine Stätte, wohin sie ihr Haupt legen können, die bitterste Noth. — Aber ich brauche Dir das gar nicht weiter zu besätigen; Du siehst es selber hier fast jeden Tag, denn keine vergeht, wo nicht einer oder der andere nur um den nagenden Hunger zu stillen, nur um den dringendsten Noth abzuhelfen. Jeder Thaler aber, der gereicht wird, ist doch nur ein Tropfen Wasser auf dem heißen Stein und ihres Jammers kein Ende — laß mich es mir und dem Onkel verdenken, wenn wir Dich vor solchen Schicksal bewahrt wissen wollen?“

„Liebe Mutter!“

„Aber wir schwächen und schwächen hier,“ sprach die Frau plötzlich ab, „und es wird indessen spät; da ist es wahrhaftig schon zehn Uhr — Kind, Du mußt nach Mittagessen gehen, sonst wird der Onkel nachher böse, es nicht zur rechten Zeit auf dem Tisch steht.“

„Ja, ja, Mama,“ rief Henriette, (schon ihre Mutter bei Seite und ging hinaus in die Küche. Die Mutter seufzte leise, aber recht aus tiefer Seele heraus: „D, daß wir so arm sind!“ —

der ganze Arbeiter Eifer gewese Kommissäre Entschädigung für die betrübten erhalten zu im Ganzen gewesen. U man auch d erfahren, vo

Der 25. April: morgen in Belgien du und Rußl „Booruit“ weil der sein sollte. Alles ruh öffentliche rung gelalte

Erste Grammont sperren die drang trotz bei welchen Kuffchen er Billi bei C

Die M handelkom und der B wurden vor zeigte ihnen beschäftigt d des Verwal wärtigen M Darstellung redung wir Resultat de nächsten D welche sich begeben we

Herr I den Hand seiner Kan darauf, daß Gefährlich Kaiserlichen kommen, u sprechen. Napoleon Handelsmi durch das Marsseille worden ist.

Die General de sowohl in sind. In ein nifer des e in stell fort. Dem Vergleute zu einer r radikalten Anschluss a daß er, dem mit dem F ung der G lung getrel über die E Kuffer de theiligung aufschl vor

Pfeffe gelästetes als es ank „Gu blick der „ich före „Wof Horatius dessen Lau „Wiel junge Wa Sie auch sich her.“

Das fragte Pfe er seine P „Mei wehmüthig mir nichts selber wie wenig höh „So Thres Bes „Ich mung,“ „Ich sprechen?“

„Mei und Zeit „Doq „Alle „Mei „Wan „Mei halb Sie r herzlich, i greifen su ich Thnen „Mei mürrisch d „Ich

18 101 740 Fracs. Abne ausbezahlt, so daß seit zehn Jahren der ganze Ertrag der Kohlenwerke der Arbeit und nichts, absolut nichts dem Kapital zu Gute gekommen ist. Wären die Arbeiter Eigentümer gewesen, so wäre ihre Lage um nichts besser gewesen. Die Mitglieder des Verwaltungsraths und die Kommissäre bekommen keinen Gehalt. Sie bekommen nur Entschädigungen, die für alle zusammen noch nie über 1800 Fracs. jährlich betragen. Das Personal, der Generaldirektor, der Arbeitsdirektor, die Ingenieure und die Angestellten jedes Grades erhalten zusammen 53 600 Fracs. Die Verwaltung kostet also im Ganzen 55 400 Fracs. Das sind also zehn malere Jahre gewesen. Um aber ein richtiges Urtheil zu bekommen, sollte man auch die Bittern der vorhergehenden zehn letzten Jahre erfahren, von denen die Gesellschaft schweigt.

Der „Frankf. Bzg.“ telegraphirt man aus Gent unter dem 25. April: Der zweite Arbeitertag findet heute und morgen in Gent statt. Zweitausend Sozialisten aus ganz Belgien durchziehen die Stadt in großer Ordnung mit Fahnen und Musik bis zum Lokale der sozialistischen Gesellschaft „Booruit“. Strenge polizeiliche Maßregeln wurden genommen, weil der Aufzug eine Art Generalprobe für den 18. Juni sein sollte. Derselben erwies sich indes als überflüssig, da Alles ruhig blieb. In der morgigen Versammlung, die eine öffentliche ist, werden sehr energische Reden gegen die Regierung gehalten werden.

Erste Unruhen haben neuerdings in der Fabrikstadt Grammont in Ost-Flandern stattgefunden. 2000 Arbeiter sperren die Brücken gegen die Gendarmen ab. Die letztere drang trotzdem in die Stadt ein, wo ein förmlicher Kampf, bei welchem zahlreiche Verwundungen vorliefen, stattfand. Aufsehen erregt die Entdeckung eines Pakets Dynamit in Bill: bei Charleroi. (1)

Holland.

Die Arbeitseinstellung in Enschede dauert noch immer fort; die bis jetzt angestellten Vermittlungsversuche sind gescheitert, weil die Fabrikanten unter der herrschenden Geschäftsknotung keine höheren Löhne bewilligen zu können glauben. Auch im Süden des Landes, in Rastricht, haben einige hundert Arbeiter in der bekannten Fabrik von Regout die Arbeit eingestellt. An keinem der beiden Bläse ist es aber bis jetzt zu Ruhestörungen und Gewaltthätigkeiten gekommen.

Franreich.

Die Abgeordneten Michelin und Blanteau, welche das Justizministerium eines Einvernehmens zwischen den Grubenleuten und der Bergwerksgesellschaft von Decazeville eifrig betrieben, wurden von Herrn Balthaut empfangen. Der Bauenminister zeigte ihnen an, daß der Ministerrat sich mit der Streitfrage beschäftigt und beschloffen habe, Herrn Leon Say, Präsident des Verwaltungsraths der Gesellschaft, einzuladen, im auswärtigen Amte mit den Herren de Frencinet und Balthaut zur Herstellung eines Einvernehmens zu konferiren. Diese Unterredung wird wahrscheinlich Sonnabend stattfinden und das Resultat derselben kann angefangen der Parlamentsferien erst nächsten Dienstag den beiden Abgeordneten mitgetheilt werden, welche sich nach dem Ministerrat auf das Bauenministerium begeben werden.

Herr Rochefort verlangt in einem offenen Schreiben an den Handelsminister Ledroux, daß Rochefort zur Vertreibung seiner Kandidatur in Freiheit gesetzt werde, und er beruft sich darauf, daß er selbst im Jahre 1869, als er zu einigen Monaten Gefängniß verurtheilt war und in Belgien weilte, von der kaiserlichen Regierung die Erlaubniß erhielt, nach Paris zu kommen, um als Kandidat zu den Wählern von Belleville zu sprechen. „Sollte die jetzige Republik weniger liberal sein als Napoleon III.“ fragt Rochefort, und erinnert dann den Handelsminister daran, daß er, Ledroux selbst, im Jahre 1873 durch das allgemeine Stimmrecht aus dem Gefängniß von Marseille geholt und in die Nationalversammlung geschickt worden ist.

Die „Corr. Havas“ erklärt, daß die Allenstücke, die der General de Courcy seinem Nachfolger entzogen haben solle, sowohl in Hanoi wie in Hue wieder aufgefunden worden sind.

In einem Ministerrathe am 22. d. M. berichtete der Minister des Innern über den Stand der verschiedenen Arbeitseinstellungen. Die in Decazeville dauert unverändert fort. Dem „Lemp“ zufolge wird dahin gearbeitet, auch die Bergleute der Silbergruben von Labaume die Villerfranche zu einer Arbeitseinstellung zu bewegen; doch bekreiten dies die radikalen Blätter und behaupten, es handle sich nur um ihren Anschlag an die Gewerkschaft. Der Bauenminister zeigte an, daß er, dem Wunsche des Eisenbahnausschusses folge leistend, mit dem Pariser Gemeinderath über die finanzielle Betheiligung der Stadt Paris am Bau der Stadtbahn in Unterhandlung getreten sei. Ferner berichtet der Minister Besengnot über die Errichtung von Knappschaftskassen nach dem Muster der in Deutschland bestehenden und über die Betheiligung von Vertretern der Bergleute an der Grubeneinstellung vor.

Pfeffer hatte indessen sein unter der Zeit vollständig gelüftetes Zimmer wieder betreten und die Thür geschlossen, als es anklopfte.

„Guten Morgen, Herr Pfeffer,“ sagte in diesem Augenblick der junge Rebe, welcher auf der Schwelle erschien, „ich störe doch nicht?“

„Woher vermuthen Sie das, mein sehr verehrter Herr Horatius Rebe, wenn man fragen darf?“ brummte Pfeffer, dessen Laune sich noch nicht im geringsten gebessert hatte.

„Weil ich Sie so deutlich erkennen laun“, lächelte der junge Mann, „dann wenn Sie tüchtig arbeiten, haben Sie auch gewöhnlich eine dem entsprechende Wolke um sich her.“

„Das Rauchen ist Ihnen doch nicht unangenehm?“ fragte Pfeffer verbindlich und mit einer Bewegung, als ob er seine Pfeife gleich in die Ecke stellen wollte.

„Mein guter Herr Pfeffer,“ sagte Rebe mit einem wehmüthigen Zug um die Lippen, „ich weiß sehr wohl, daß mir nichts unangenehm sein darf — Abriegen würde ich selber wieder rauchen, wenn meine Gage nur ein klein wenig höher wäre.“

„So — und was verschafft mir da heute die Ehre Ihres Besuchs?“

„Ich sehe, Sie sind heute nicht in glücklicher Stimmung,“ sagte Rebe — „kann ich vielleicht die Damen sprechen?“

„Nein,“ brummte Pfeffer — „meine Schwester ist krank und Zeitchen pflegt sie.“

„Doch nicht ernstlich?“

„Allerdings, sie pflegt sie ganz ernstlich.“

„Nein, ich meine —“

„Wünschen Sie sonst noch etwas?“

„Mein lieber Herr Pfeffer, sagen Sie mir nur, weshalb Sie mich heute so schrecklich ablaufen lassen,“ bat Rebe herzlich, indem er auf ihn zuging und seine Hand zu ergreifen suchte, die Pfeffer aber in die Tasche steckte — „habe ich Ihnen etwas zu leid gethan?“

„Nein — noch nicht, aber Sie wollen es!“ brummte mürrisch der Mann.

„Ich will es!“

Italien.

Man schreibt dem „Afrer“ aus Massauah: „Die Lage hier wird immer kritischer für die Italiener. Abgesehen davon, daß die Abessinier dem Verkehr vom Binnenlande nach unserer Insel alle möglichen Hindernisse in den Weg legen — alle nach Massauah gehenden Karawanen müssen mit einem um schweres Geld von Rus-Mula gekauften Passirschein versehen sein — beginnen sie nun auch bei Keren eine Armee zu konzentriren, die schon heute bei 15 000 Mann stark sein soll. Angeblich waren diese Truppen dazu bestimmt, um Osman Digma, falls er nochmals wagen sollte, gegen Massauah vorzubringen, Widerstand zu leisten, in der Willigkeit aber sind dieselben dazu bestimmt, die Italiener an einem Gewaltstreiche gegen Keren, wo sie gerne ihr Sommer-Quartier aufschlagen möchten, da die Hitze hier schon jetzt unerträglich ist, mit bewaffneter Hand zu hindern. Die Kanonen der Abessinier sind daher gar nicht gegen den Norden, von woher Osman Digma erwartet wird, sondern gegen den Osten gegen Massauah gerichtet. Die Politik der Italiener gereicht aber auch ihrem Glücken zum Schaden, denn soeben wird hierher gemeldet, daß König Menelik von Schoa, der ein Vasall des Negus ist, sämtlichen Missionaren seines Landes, katholischen und protestantischen zugleich, den ferneren Aufenthalt dafelbst strengstens untersagt hat.“ Das sind die Erfolge der italienischen Kolonialpolitik in Afrika.

Balkanländer.

Die Stimmung der bekanntlich sehr zahlreichen griechischen Bevölkerung Konstantinopels und seiner Umgebung kann dahin charakterisirt werden, daß die unteren Klassen theils einen großen Kriegsanimalismus an den Tag legen, indem sie an den Sieg der griechischen Waffen glauben, theils die Anstalt vertreten, daß im Falle einer Niederlage wenigstens die griechische Frage auf die Tagesordnung gesetzt würde; der wohlhabendere Theil der Bevölkerung fürchtet den Krieg wegen der damit verbundenen kommerziellen Nachtheile und auch weil er dann Verfolgungen und Ausweisungen seitens der türkischen Behörden besorgt.

Vorläufig ist, nach der „N. Fr. Pr.“, noch kein Ultimatum an Griechenland abgegangen, sondern eine Kollektionnote der Mächte, welche ein Ultimatum in Aussicht stellt, aber noch keine Frist für die Abführung festsetzt. Diese Note ist von allen Mächten unterzeichnet und in dem von England vorgeschlagenen Wortlaut akzeptirt worden. Gleichzeitig hat Frankreich separat und aus eigener Initiative durch den Grafen Roux in Athen freundschaftlich eine Note überreichen lassen, welche Griechenland dringendst rath, Frieden zu halten und Griechenland aufmerksam macht, in welche schlechte Lage es sich versetzen würde, wollte es gegen den Willen Europas die Kämpfungen fortsetzen und wie peinlich es Frankreich wäre, in diesem Falle das Ultimatum billigen zu müssen. Die Note schließt mit einem feierlichen Appell an die Klugheit und Mäßigkeit der Griechen und des griechischen Kabinetts und mit dem Wunsche, daß Griechenland baldigst eine friedliche Entscheidung treffe. Graf Roux berichtet, der freundschaftliche Ton dieser Note habe bei dem griechischen Kabinet großen Eindruck gemacht und liegen Anzeichen vor, daß das griechische Kabinet werde einen friedlichen Entschluß fassen, ehe noch die Mächte dazu gelangen, ein Ultimatum abzuschicken. Daher zeigte Frencinet heute dem Ministerrat an, daß er in der griechischen Frage in wenigen Tagen die Entscheidung erwarte. Für den Fall aber, als das griechische Kabinet im Widerstande verharren sollte, wird das Ultimatum am Mittwoch, wenn nicht schon am Montag abgehen. In diesem Ultimatum wird Griechenland eine Abführungsfrist von 8 Tagen gestellt. Italien hatte eine Frist von 24 Stunden beantragt. Frankreich wird das Ultimatum mitunterzeichnen, aber weiteren Schritten sich nicht anschließen. Eingetroffene Privatnachrichten schildern dagegen die Situation als minder gut. Griechenland soll darnach entschlossen sein, es auf's Neueste ankommen zu lassen.

In Konstantinopel haben die Verhandlungen betreffs Abschlußes eines neuen Handelsvertrages mit Deutschland bereits begonnen. Die beiderseitigen Delegationen hielten am 17. d. eine Sitzung, in welcher sie dreierlei Entwürfe ausarbeiteten. Dieselben wurden sofort dem Ministerrat überwiefen und dieser hat einen derselben auch bereits angenommen.

Amerika.

Die Arbeitseinstellungen in den Vereinigten Staaten dauern fort. Einem Telegramme aus St. Louis zufolge haben 500 Angestellte der Missouri-Eisenbahngesellschaft auf Anordnung des Verbandes der „Ritter der Arbeit“ die Arbeit eingestellt. Eine Arbeitseinstellung hat auch unter den 2500 Arbeitern in Havemeyer's Zuckerrübenerei begonnen. Die zur Verhütung von Ausschreitungen in Anspruch genommene Polizei wurde von den Streikenden angegriffen, wobei mehrere Personen Verletzungen davontrugen.

Afrika.

Ein englisches Blaubuch über ägyptische Angelegenheiten (Nr. 2) enthält eine Depesche von Oberst F. Duncan, worin die Räumung Dongola's im Mai v. J. geschildert wird.

„Ja — Sie verdrehen dem Nabel, dem Zeitgen, den Kopf!“

„Aber, bester Herr Pfeffer!“

„Können Sie eine Frau ernähren?“

„Noch nicht, aber ich hoffe...“

„Offe — alberne Redensart — hoffe, hoffe — dafür giebt Ihnen kein Mensch einen Pfifferling, viel weniger eine ganze Haushaltung! Wie lange sind Sie schon beim Theater!“

„Seit einem Jahre — seit ich hier bin!“

„Oh — und was waren Sie früher?“

„Ich habe studirt.“

„Nun ja, das dachte ich mir ungefähr, und nachdem Sie Ihren Eltern das schwere Geld gestofet, laufen Sie zum Theater — nein, es ist ganz unglücklich, wie verrückt manche Menschen sind, studirt bis in die blaue Pechhütte hinein, nur um nachher die Geschichte an den Nagel zu hängen und in der Welt herumzufahren! Wofür haben Sie nun studirt?“

„Und glauben Sie wirklich, daß mir das als Schauspiel verloren wäre?“ lächelte Rebe. „Hier gerade kann es mir bedeutend nützen, und wenn meine Liebe zur Kunst...“

„Jetzt hören Sie auf,“ schrieb Pfeffer, „Liebe zur Kunst — wenn ich den Blödsinn nur nicht mehr hören müßte — Liebe zur — ich hätte bald was gesagt, Herr Horatius! — Apropos, ist der Horatius etwa Ihr Theatername, und glauben Sie, daß er sich besonders hübsch auf dem Zettel ausnehmen soll, wenn es zum Beispiel heißt: Horatio Herr Horatius Rebe?“

„Ich bin so getauft,“ lächelte der junge Mann, „und möchte mich doch auch nicht gern wieder umtaufen.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Schreibmaterialien. Nach den Berechnungen des Herrn de Bontal von der Pariser Akademie der Wissenschaften beläuft sich die Masse des jährlich fabrizirten Papiers in Europa auf ca. 1 000 000 Tons (1 Ton = 20 Btr.) und in Nord-

Die Gesamtzahl der Flüchtlinge aus Dongola war 12 938, und sehr Viele kamen aus den Dörfern im Norden. Eine durchgreifende Räumung konnte nicht bewerkstelligt werden, sagt Oberst Duncan: „Dongola ist jetzt eine Stadt der Todten.“ Jede Gruppe wurde mit einem Paß versehen, und wenn die Auswanderer ihre eigenen Transportmittel hatten, erhielten sie darüber eine Bescheinigung. Wenn Thiere gemietet wurden, erhielten die Eigentümer einen Vorstoß in Dongola und den Rest bei der Ankunft in Wady Halfa. Sämtliche Armen, sowie die meisten Regierungsbeamten wurden mit Transportmitteln versehen. Die Entfernung nach Wady Halfa beträgt 250 Meilen. Viele Märkte waren vom Flusse entfernt, so daß Wasser getragen werden mußte, aber nicht ein einziges Menschenleben ging verloren; alle 12 938 Personen langten wohlbehalten in Wady Halfa an. Wie es scheint, nahm die Räumung nicht ganz einen Monat in Anspruch.

Parlamentarisches.

— Deutschfreisinnige und auch liberale Zeitungen erwähnen der Interpellation, welche wahrheitslich von den Sozialdemokraten über den Streik der Arbeiter des Innern im Reichstage eingebracht wird. Dabei betonen jene Blätter, daß man in diesem Erlaß mit Recht eine Bedrohung der geistlich gewährleisteten Koalitionsfreiheit der Arbeiter erblicke. Das Gesetz aber, welches diese Koalitionsfreiheit gewährleistet, ist ein Reichsgesetz und deshalb ist der deutsche Reichstag der richtige Platz, an welchem derartige Dinge zu erörtern sind.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 29. April cr., Nachmittags 5 Uhr. Einige Pensionirung- und Anstellungssachen — ein Naturalisationsgesuch — Wahl von zwei Bürgerdeputirten für die Armen-Direktion — Wahl je eines Mitgliedes für die Bau-Deputation, für die Brennmaterialien-Deputation und für das Kuratorium des Friedrich-Wilhelm-Hospitals — Berichterstattung über die Vorlage, betr. die Stige zum Bau der Markthalle VI zwischen Ader- und Invalidenstraße — desgl. über die Vorlage, betr. die Errichtung einer Wasserhebestation auf dem Tempelhofer Berge — desgl., über die Vorlage, betr. die Festsetzung neuer Bauausfalllinien für das Terrain an der Herulesbrücke — Vorlage, betreffend die speziellen Kostenanschläge und Zeichnungen zu den auf den städtischen Gasanfällen und am Rohrsystem auszuführenden Erweiterungen und Erneuerungen — desgl., betr. den Verlauf der Bauausfalllinien auf dem Grundstück Münzstraße 6 zum Abbruch, die Regulirung und Pflanzung der Hochstraße zwischen Münzstraße und Kunowki-Brücke, den Verlauf der Kunowki-Brücke zum Abbruch und den Verkauf einer Parzelle an der Ecke der Stadtbahn-Parallelstraße und der Hochstraße — desgl., betr. den Abschluß eines Miethsvertrages, eines Kaufvertrages und eines Gemeinschaftsvertrages mit dem königlichen Eisenbahn-Betriebsamt Stadt- und Ringbahn — desgleichen, betreffend die Stige zu einem Erweiterungsbau der Kaiser-Wilhelm- und Augusta-Stiftung — desgl., betr. den Anschlag eines Gebietstheiles der Gemeinde Schöneberg an die Kanalisation von Berlin — desgl., betr. das Projekt zur Errichtung einer Lazarethbaracke auf dem Grundstück der Waisen-Erziehungs-Anstalt zu Kummelsbuz — desgl., betr. das Projekt zum Bau einer Gemeinde-Mädchenschule in der Kunowki-Brücke 67-68. — desgl., betr. den Bau des Radialsystems VIII der Kanalisation im Stadttheil Noabit — desgl., betr. den Verkauf von zwei Baustellen neben der Markthalle in der Dorotheenstraße — desgl., betr. den Ankauf einer innerhalb des Treptower Parks gelegenen Mieseparzelle — desgl., betr. die Erwerbung des Terrains des Grünen Grabens von der Wallbrücke aufwärts bis zur Spree — desgl., betr. die Verbindung der Pferde-Eisenbahn-Gelände in der Fiedenstrasse mit den Geleisen in der Spandauerstraße — desgl., betr. die Herstellung von Holzpflaster auf einer Strecke des Mühlendammes — desgl., betr. die Einsetzung einer gemischten Deputation zur Vorberatung über eine Abänderung des Ortsstatuts für die Kanalisation von Berlin — desgl., betr. die Erwerbung des Straßenlandes vor den Grundstücken Dresdenstr. 107-110 — eine Rechnung — einige Unterstützungssachen — Vorlagen, betr. die Neuwahl eines Bürger-Deputirten für die Gewerbe-Deputation und eines Mitgliedes der Erlay-Kommission für den Ausbedungsbezirk Berlin I.

Nachstehende Petitionen sind den Gemeindebehörden zugegangen: 1. Die Maschinenfabrik der städtischen Wasserwerke petitionirten wegen Aufnahme in das Pensionirreglement für Angestellte der wirtschaftlichen u. Gemeindeanstalten der Stadt Berlin. — Der Zentralvorstand des Deutschen Schuhmacher-Innungsbundes bittet um Gewährung einer Beihilfe zu Reisen für die im Monat Juli d. J. hier stattfindende allgemeine deutsche Ausstellung von Schuhmacher-Verhilings-Arbeiten.

Zu botanischen Unterrichtszwecken werden am 29. und 30. April und 1. Mai cr. in den städtischen höheren Lehr-

amerika, das noch zu Anfang dieses Jahrhunderts nichts davon produzierte, auf eine halbe Million. Der Werth der zu dieser Masse Papier verbrauchten Materialien, Stroh, Lumpen und dergleichen beträgt ca. 20 Millionen Dollars und der Werth der fertigen 1 1/2 Millionen Tons Papier ca. 40 Millionen. Die Menge des Briespapiers wird auf 120 000 Tons mit einem Werth von 6 400 000 Doll. berechnet, während der Werth der jährlich fabrizirten Stahlfedern auf 800 000 Doll. angenommen wird.

Im Wahnsinne. Man schreibt der „Wiener Allg. Bzg.“ aus Bordeaux: Bei dem Zuckerbäcker Batemau wird seit einer Woche sieberhaft an der Herstellung verquater Osterker ge- arbeitet. Viele Tausende der tierischen Dinger lagen bereits in Risten zur Verfertigung bereit, andere waren für den Bedarf des Hauses selbst aufgestapelt. In der Nacht des 16. d. M. ward der erste Lorenbäder Moreau plötzlich vom Wahnsinne befallen und mußte einem Irrenhause übergeben werden. Auf dem Wege dahin rief er unaussprechlich in triumphirendem Tone aus: „Bordeaux wird durch mich in diesem Jahre merkwürdige Diener haben!“ Dies beunruhigte den Zuckerbäcker, er ließ die Osterker gerichtlich untersuchen und es stellte sich heraus, daß dieselben sämtlich starke Dosen von Arsenik enthielten.

Die Eisenstadt London im Jahre 1885. Der städtische und Armen-Verwaltungsbezirk London, der sich im Wesentlichen auch mit dem Pählbezirk deckt, umfaßt einen Flächenraum von 315,85 qkm; er würde einem Quadratre gleichkommen, dessen Seite 17,75 km oder mehr als 2 1/2 deutsche Meilen lang wäre. Die Straßen der Stadt haben eine Länge von 2574,90 km. Nach der Zählung von 1881 fanden auf dieser Fläche 488 186 bewohnte Gebäude, so daß durchschnittlich auf ein Haus 7,8 Bewohner entfielen. Da die mittlere Bevölkerung der Stadt sich im Jahre 1885 auf 4 083 928 Einwohner belief (darunter 1 923 447 oder 47,1 pCt. männlichen Geschlechts), so wohnten auf dem Hektar 134 Personen gegen 209 in Berlin nach der Zählung vom 1. Dezember 1885. In Bezug auf die Bewegung der Bevölkerung werden folgende Mittheilungen gemacht. Es wurden im Berichtsjahre 132 508 lebende Kinder geboren, darunter 67 848 Knaben; die Zahl der Geschlektungen belief sich auf 34 573, die der Sterbefälle auf 80 000. Die natürliche Bevölkerungszunahme betrug 52 506 Köpfe; durch Ueberfluß der Zustehenden über die Abgehenden kamen noch weitere 12 580 Personen hinzu, so daß die Bevölkerung Londons um 65 086 Personen zugenommen hat.

anfallen, sowie in einigen Privatschulen von blühenden Pflanzen zur Vertheilung gelangen: Kornelrösche, Heilige, Lungenkraut, Seltzborn, Spurre, Dreilappiges Leberblümchen und weisse Gänsefüße.

Errichtung einer Wasserhebestation mit Hochreservoir auf dem Kreuzberge. Schon oft haben sich die Bewohner der am Kreuzberge, südlich der Bergmannstraße gelegenen Häuser, besonders die Rieher der in den oberen Stadtteilen befindlichen Wohnungen darüber beschwert, daß ihnen häufig durch die Wasserleitung kein Wasser geliefert wird. — Der Magistrat hat die gegen diesen Uebelstand erhobenen Beschwerden als berechtigt anerkannt und gedenkt denselben durch Errichtung einer kleinen Wasserhebestation auf dem Tempelhofer Berge, in der Nähe der Backbrauerei zu beseitigen. — Der Stadtverordneten-Versammlung ist eine diesbezügliche Vorlage des Magistrats zugegangen, der wie folgendes entnimmt:

„Belanntlich ist im Jahre 1874 bei Ausführung der ersten Erweiterungsbauten der städtischen Wasserwerke das Vertheilungssystem des Rohrsystems dieser Werke in zwei Zonen, eine untere und eine obere, zerlegt worden. Das Rohrsystem der oberen Zone dient zur Wasserzuführung in den vor dem ehemaligen Brenzlauer, Schönhauser und Rosenthaler Thor gelegenen Stadttheilen, deren Straßenniveau zum Theil in der Höhenlage + 53 über N. liegt, während das Rohrsystem der unteren Zone für die niedriger gelegenen Stadttheile, deren mittleres Niveau als in der Höhenlage + 35 über N. liegend angenommen werden kann, bestimmt ist. Bei dieser Einrichtung braucht der für die letzteren Stadttheile notwendige größte Theil des aus den städtischen Werken zu entnehmenden Wassers nicht bis zu derjenigen Höhe gehoben werden, welche der höherliegende Stadttheil gebietet und wird dadurch eine ganz erhebliche Ersparnis an Kosten, welche die Höherdrückung des gesammten Wasserquantums verursachen würde, erzielt. Ein der Höhenlage der Stadttheile vor dem Brenzlauer, dem Schönhauser und dem Rosenthaler Thor entsprechender Straßenzug ist der am Kreuzberge südlich der Bergmannstraße, rechts und links von der Bellealliancestraße gelegene; derselbe erreicht ebenfalls die Höhenlage von 53 über N. und liegt ungefähr in gleicher Höhe mit den Fußböden der Wohnungen in den vierten Etagen der Häuser am Belleallianceplatz. Die Bedienung dieser Häuser ist immer mehr vor und müssen die bereits vorhandenen, sowie die neu entstehenden Häuser an die allgemeine Kanalisation angeschlossen werden. — Gegenwärtig erhalten die Grundstücke dieses Straßenzuges das Wasser aus dem Rohrnetz der unteren Zone, aber wie die Höhenverhältnisse es bedingen und nicht anders zu erwarten stand, ist die Wasserzuführung der höheren Etagen eine oft unterbrochene und ganz unzuverlässig; das Wasser steigt nur dann in die höheren Etagen, wenn aus dem Rohrnetz der unteren Zone ein verhältnismäßig geringes Quantum entnommen wird. — Der durch Mangel an Wasser unheimlich gewordene Zustand in vielen Häusern jener Gegend hat nicht allein zu vielen Beschwerden seitens der Hausbesitzer, sondern auch zu Erörterungen dem städtischen Polizeipräsidium gegenüber wiederholt Veranlassung gegeben. Zur Aenderung der Uebelstände ist im Jahre 1884 ein über die Norm großes Rohr von dem Hauptrohr in der Bergmannstraße abzweigend worden. Die hierdurch herbeigeführte Verbesserung des Zustandes ist jedoch sehr geringfügig, denn die oberen Etagen bleiben oftmals nach wie vor längere Zeit ohne Wasser. Es ist daher in Anbetracht der fortschreitenden Bedienung in dem gedachten Stadttheile jetzt erforderlich, eine Anlage herzustellen, welche es ermöglicht, den betreffenden Häusern in jeder Etage in derselben Weise und in derselben Sicherheit Wasser zuzuführen, wie den Häusern anderer Stadttheile. Zu diesem Zweck schlägt die Verwaltung der Wasserwerke vor, eine kleine Wasserhebestation in der Nähe der Backbrauerei zu errichten, welche, wie das Bedenken in der Belfortstraße, das Wasser aus dem Rohrnetz der unteren Zonen entnimmt und es zu derjenigen Höhe drückt, welche zur Versorgung der am Kreuzberge gelegenen Häuser erforderlich ist. Als Hauptloz für Hebewerke und Wasserturm ist eine Parzelle von 853 Quadratmeter Flächeninhalt in Straße Nr. 23, Abtheilung II des Bebauungsplanes, in Aussicht genommen. Der Besitzer hat diese Fläche zum Preise von 63 M. pro Quadratmeter offerirt. Nach den Anschlägen belaufen sich die Kosten der Anlagen inkl. des Landerwerbs auf 313 255 M. Die Errichtung der Anlage auf dem in Aussicht genommenen Terrain erfordert indes, um den Vorschriften des Ortsstatuts vom 8. Oktober 1875 bezw. der Polizeivorordnung vom 12. September 1879 zu genügen, daß noch die Straße Nr. 23 in einer Länge von 295 Meter gepflastert wird. Die Kosten der Pflasterung dieses Straßentheils sind auf rund 54 000 M. veranschlagt; dieselben würden aber seiner Zeit von den Abwajern zu tragen sein.“

Der Magistrat beantragt bei der Stadtverordneten-Versammlung folgende Beschlussefassung: „Die Stadtverordneten-Versammlung erklärt sich mit der Errichtung einer Wasserhebestation auf dem Tempelhofer Berge in der Nähe der Backbrauerei auf Grundlage des vorgelegten Projekts einverstanden und bewilligt die veranschlagten Kosten in Höhe von 313 255 M. a conto des den städtischen Wasserwerken noch zustehenden Antheils an den Anleihen von 1878 resp. 1882; — sie erklärt sich ferner damit einverstanden, daß die Kosten der Pflasterung der Straße Nr. 23 bis zur städtischen Grenze des zu erwerbenden Grundstücks, überschläglich berechnet auf 54 000 M., von der Verwaltung der Wasserwerke bis zum Wiedereingange von den Abwajern vorgeschossen werden.“

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidungen. Leipzig, 24. April 1886. Wegen fahrlässigen Falscheldes war der Fabrikbesitzer Karl Stad in Halle an der Saale vom dortigen Landgerichte zu 1 Woche Gefängniß verurtheilt worden. Auf seine Revision hatte jedoch das Reichsgericht das Urtheil aufgehoben, weil der Begriff der Fahrlässigkeit verkannt sei und die Sache an das Landgericht in Halberstadt zurückzuweisen. Nachdem auch dieses zu derselben Beurtheilung gelangt war, hatte der Angeklagte abermals Revision verfolgt, welche vor einigen Tagen vor dem III. Strafsenate des Reichsgerichts zur Verhandlung kam. Es handelte sich darum, daß der Angeklagte in einem Prozesse, den er gegen einen seiner Rieher auf Zahlung von Riehbüchsen angestrengt hatte, in dem ihm zugesprochenen Eide behauptet hatte, es sei nicht wahr, daß er von dem Beklagten außer den aufgeführten Abschlagszahlungen noch 135 M. erhalten habe. Wie sich später herausgestellt hatte, war diese Angabe objektiv unrichtig und es wurde dem Angeklagten ein Fahrlässigkeits inforien imputirt, als er es unterlassen hatte sich die Thatfachen nach Kräften ins Gedächtniß zurückzurufen. Das Landgericht Halberstadt lagte in seinen Feststellungen u. a. folgendes: Der Angeklagte konnte voraussehen, daß seiner Behauptung voraussichtlich vom Beklagten widersprochen werden würde, er hatte also besondere Veranlassung zur Vorsicht. Er ist Besitzer eines Dampfsgewerkes und von fünf Häusern, sowie Stadtverordneter; die Fähigkeit, das zu überlegen, was er beschreiben wollte, muß ihm daher zugesprochen werden. Er nahm immer die Riehbüchsen selbst ein, wenigstens behielt er sie vor und schrieb meist selbst die Quittungen. Der Angeklagte will sich zwar bei seiner Frau und seinem Buchhalter erkundigt haben, ob er die fragliche Summe erhalten habe, aber es ist nicht ersichtlich, warum diese es besser wissen sollten, als er selbst, namentlich auch, da der Buchhalter öfters dem Geschäft fern war. Auf sein Privatkontobuch, welches von der Vereinnahmung jener Summe nichts enthielt, konnte er sich nicht verlassen, denn es ist lag gefälscht, und viele andere Posten sind darin nicht enthalten. — In seiner Revision bestritt jetzt der Angeklagte, eine Fahrlässigkeit begangen zu haben. Er habe sich auf sein Gedächtniß verlassen; dieses habe ihn allerdings getäuscht. Es sei nicht festgestellt, daß er leidenschaftslos geschworen; er sei überzeugt gewesen, daß seine Bücher gut geführt werden und wenn sich erst später herausgestellt habe, daß einzelne Beträge nicht gebucht waren, so könne das auf diesen Fall keinen Einfluß haben. Der Reichsanwalt beantragte jedoch Verwerfung der Revision, da die Fahrlässigkeit richtig in dem Mangel an genügender Ueberlegung gefunden sei, dieser Mangel an Ueberlegung aber nur durch die Beweisaufnahme vor dem ersten Richter festgestellt werden konnte. Ih hätte vielmehr, so fuhr er fort, Bedenken gehabt, auf Grund der getroffenen Feststellungen das Schuldig auszusprechen, aber das Reichsgericht trägt nicht die Verantwortung für die untere Instanz. Aber zwei Momente beweisen, daß mit Recht der erste Richter die Ueberzeugung von der Schuld gewonnen haben kann, nämlich daß der Angeklagte sich kleiner Abschlagszahlungen erinnert hat und bloß von den größeren nicht mehr hat wissen wollen, weiter aber, daß er Zweifel begreifen konnte. Der Angeklagte hat mit seiner Eide erwähnt, was ihn zu der Ueberzeugung gebracht hat, daß er jene Summe von 135 M. nicht erhalten habe. — Das Reichsgericht verwarf demgemäß die Revision.

— **Beleidigung durch die Presse.** Der Redakteur des „Veten aus dem Riesengebirge“, Heinrich Dürholt, welcher im letzten Jahre sehr oft das zweifelhafte Vergnügen gehabt hat, wegen Beleidigung durch die Presse zu längerer Gefängnißstrafe verurtheilt zu werden, hatte am Schlusse des Jahres 1885 eine ähnliche Strafe erhalten, weil er in einem Artikel, den er zur Abwehr von Beleidigungen geschrieben hatte, ungerechtfertigter Weise bezw. zu arg mitgenommen hatte. Er hatte Revision eingelegt und die Auffassung bekämpft, daß in einem einzigen Artikel mehrere selbstständige Beleidigungshandlungen,

welche einzeln zu bestrafen sind, erblickt werden können, die Beschwerde wurde vom IV. Strafsenate des Reichsgerichts am 20. April verworfen.

Leipzig, 25. April. Am gestrigen Tage stand vor dem hiesigen Schöffengericht ein Schriftfeger unter der Anklage, daß er am 6. Januar d. J. beim Begräbniß des Schlossergesellen an offenem Grabe des Verstorbenen unter Caporalden eines mit rothen Schleifen versehenen Kranzes, die Worte: „Im Namen der Sozialdemokratie ich diesen Kranz auf dein Grab nieder. Die Sozialdemokratie lebe hoch!“ gesprochen und dadurch groben Unfug verübt. Der Angeklagte bestritt, auf die Sozialdemokratie einzuwirken, er habe auch vier vorgeladene Jünger dem Arbeiterstand, welche bei dem Begräbniß zugegen gewesen erklärten, von einem solchen Hoch nichts vernommen zu haben. Dagegen versicherten Oberwachmeister Döbler und Friedhofsinspektor Riehn, welche beide dem Begräbniß amtlicher Eigenschaft beiwohnten, übereinstimmend, daß die Besammlungen kräftig in ein Hoch auf die Sozialdemokratie eingestimmt hätten, welches von einem Redner ausgeprochen worden sei. Der Zeuge Döbler erklärte weiter, daß der Angeklagte es gewesen, welcher dieses Hoch ausgebracht habe, habe von demselben nur wenige Schritte entfernt gestanden und diesem bei seiner Rede auf den Mund zugehört. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten zur Verbüßung groben Unfugs zu 10 M. Geldstrafe und Zahlung der Kosten, indem es für erwiesen erachtete, daß die Worte „Hoch lebe die Sozialdemokratie“ gefallen, nicht als für festgestellt erachtete, daß diese Worte seitens des Angeklagten gesprochen worden seien. Jedoch sah das Gericht schon in dem Emporkommen des Kranzes mit rothen Schleifen bis zur Kopfeshöhe und in demonstrativer Weise in Verbindung mit den nachfolgenden Worten: „Im Namen der Sozialdemokratie lege ich diesen Kranz auf dein Grab nieder“, welche Worte der Angeklagte ausgegeben, einen groben Unfug, weil eine solche Demonstration am offenen Grabe die Gefühle der kirchlich gefassten Mitglieder der Gemeinde verletzen mußte.

Von dem Reichstagsabgeordneten Herrn Bierack halten wir mit der Bitte um Veröffentlichung folgende Schreiben: „Die Königsberger Korrespondenz in Nr. 96 des geschätzten Blattes ist geeignet, mein Verhalten in Sachen des hiesigen Sozialistenprojektes in ein schiefes Licht zu werfen, weshalb ich Sie um Aufnahme der nachfolgenden Berichtigungen ersuche. Allerdings habe ich mich zur Zeugnisaufnahme erboten, aber natürlich zu keinem anderen Zwecke als dem, dem Benefiz der in Frage stehenden Blätter die volle Wahrheit zu sagen, was in diesem Prozesse gleichbedeutend mit einem vollständigen Entlastungsbeweise für sämmtliche Angeklagte. Daß der Anwalt der letzteren meine Ladung säumte und meine Vernehmung, die dabei auf dem Requirirungsweg erfolgte, nicht alle bezüglich der Schuld der Angeklagten beim Gerichte bestehenden Zweifel von vornherein beseitigen konnte, ist nicht meine Schuld. Trotzdem der definitive Ausgang dieses Prozesses nur eine vollständige Freisprechung sämmtlicher Angeklagten sein können, zumal ein in Bezug angelegentliches informirtes Gericht auch ohne jegliche Beweisaufnahme vorausgesetzt haben würde, daß der mitangeklagte Redakteur auch die Verbreitung und Expedition der von ihm redigirten Blätter besorgt haben könne. Freilich ist die Königsberger Staatsanwaltschaft in diesem Prozesse laut Anklageschrift dem Gedanken geleitet worden, daß man es mit dem Deutschland maßlossten Sonderausgaben des „Fürcher Sozialdemokrat“ zu thun habe! Danach kann man ungeheuer messen, wie zuverlässig die dortigen Behörden über den Sachverhalt auf Grund der Voruntersuchung unterrichtet sind und welchen Werth die Schlussfolgerungen beanspruchten. Staatsanwalt und Gerichtshof aus meinen Aussagen zu dürfen glauben. Mit aller Hochachtung ergebe ich mich an Sie. V. Bierack, Mitglied des Reichstags.“

Briefkasten der Redaktion.

Strahlen-Abonnent. Die illustrierte Sonntagsblätter Jahrgang 1885, können Sie durch die Expedition, Poststraße 44 beziehen.
J. D. Das richtet sich ganz nach den Bestimmungen des Statuts. — Wenn die Revisoren genaue Kontrolle über die den Vorstandsmitgliedern zugehen ist, um stets von den Entscheidungen des Vorstandes unterrichtet zu sein.
B. S. Rostockerstraße. Das ist uns nicht bekannt.
500. Wenn die Betreffende schon früher von dem Anderen außer der Ehe geschwängert worden ist, so kann Sie keine Alimente zu zahlen.

Theater.

Mittwoch, den 28. April.
Oberhaus. Die Jungfrau von Orleans.
Schauspielhaus. Keine Vorstellung.
Deutsches Theater. Ein Tropfen Gift.
Wallner-Theater. Die Sarglosen.
Residenz-Theater. Theodora. Drama in 8 Bildern von B. Sardou.
Belle-Alliance-Theater. Der Bettelstudent.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Bienenbaron.
Wahalla-Theater. Das lachende Berlin. Weiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Prolog und 3 Akten von Jakobson und Willen.
Central-Theater. Der Stadt-Trompeter.
Wittoria-Theater. Amor. Tanz Poem von Luigi Ranjotti.
Ostend-Theater. Die Loreley.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Rosfordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama. Neu! Zum ersten Male: Tyrol. Ober-Italien und Pompeji.
Gertha-Reise. Karolinen-Inseln. Eine Reise 2 Pf. Kinder nur 10 Pf. Abonnement. [1201]

45! Hurrah! 45!
Unserem Vereinskollegen **G. Sussz** zu seinem Weggehen ein dreimal donnerndes Hoch! [1481] P. H. D. St. L. H. S. L.
Kranken- u. Begräbnis-Kasse der Berliner Gärtler u. Broneure (G. H. 60). Die Beerdigung des Mitgliedes **Reinh. Riefen** findet am Mittwoch, d. 28. April, Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des St. Thomas-Kirchhofes aus statt. Um zahlreiche Theilnahme bittet [1488] Der Vorstand.
Ein möbl. Zim. w. f. 2 Herren im Louise-Vz. gesucht. Adr.: Alie Jakobstr. 92 b. F. Ganne. [1494]
Arbeitsmarkt. Der unentgeltl. Arbeitsnachweis des Fachvereins der Schlosser und Berufsgenossen befindet sich **Sebastianstr. 50** im Lokale des Herrn **O. v. A.** Annahme und Ausgabe der Offerten findet zu jeder Tageszeit statt. [1495]
Krankheitshalber ist die Stelle eines guten **Kochschneiders** auf Bestellung zu belegen. [1496] Osw. Langner, Rantewasserstr. 51.
Marmorschleifer verlangt [1489] Mallwitz, Bergmannstr. 51.
E. Mädchen v. 13 Jahr. z. Wartung ein. Kindes kann sich meld. Langest. 108 im Milchgeschäft. [1496]
Einen **Steindrucker-Lehrling** sucht unt. ginst. Beding. das Lith. Institut von **H. Gifroius**, Vlnstr. 29. [1483]
Der unentgeltliche Arbeitsnachweis der **Clavierarbeiter** befindet sich **Stalitzerstr. 18** bei **Stramm**. [357]

Cigarren- u. Tabak-Handlung
en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabak
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabaks. Echt Nordhäuser Pantabak.
August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin
Eigene Fabrik. Solidö Preise. Prompte Bedienung.
Täglich: **Königsberger Fleck, à Portion 25 Pf.**
im Restaurant **Skalitzerstraße 18** bei **Stramm**.
Jeden erschie: 1457
Die Sozialdemokratie
vor dem Deutschen Reichstage.
Stenographischer Bericht der Verhandlung des Deutschen Reichstages am 30. März 1886. Drittes Heft.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstraße 44.
Frdl. Schläffl. z. v. Wajmannstr. 30, S. III. Rünzel.
Reinen Freunden u. Genossen empfehle ich z. Anfertigung v. **Malervarbeiten** jeder Art. **Schäfer**, Stud. v. Auch abern. ich z. **Lager** **Wohn. L. Buchholz**, Waldemarstr. 28. **Leipzig**
Eine möbl. St. ist f. 10 M. zum 1. Mai abzugeben bei **Röske**, Adalbertstr. 89, 3 Tr. r.
E. frdl. möbl. Schlafst. f. Herrn od. Dame (ev. Sing., bill. z. v. Bergmannstr. 90, v. 4 Tr. r.
E. Schlafst. ist z. 1. Mai od. gleich zu beziehen **Schwedterstr. 5**, vorn 4 Tr. 5. **Kausch**.

Lokales.

er. Nun ade, blaue Havelseen, dunkler Lannenwald, mit dem zu „Schwügelchen“ zusammengeballten“ Stullenpapier, dem lieblichen Frühlingesgesang der Vögel und den unendlich vielen und süßen Damen. Glücklichere Leute als Zeitungsmenschen feiern einen dritten Feiertag, manche noch glücklichere einen vierten, und das Leben einzelner besonders bevorzugter Sterblicher legt sich bekanntlich überhaupt nur aus Feiertagen zusammen. Gleichwohl — was nützt das Nutzen gegen ein unabwendbares Schicksal; während andere Leute draußen Kaffee kochen, sitzen wir bereits wieder bei dem geliebten Dintensag, und wehmüthig schweift der Blick über die staubigen Dächer hinaus ins Freie; die Gedanken weilen immer noch an den waldigen Ufern der Havel mit den vielen Tausenden fröhlicher Menschen. — Von allen Leuten auf der Welt ist der Zeitungsschreiber doch der unglücklichste, jeder andere Mensch widmet sich frei und unbedürftig den Vergnügungen, die sich ihm gerade bieten, nur wir dürfen das nicht, wir müssen leben, studieren, beobachten, um am nächsten Tage sein säuberlich unsere Erinnerungen den geschäftigen Lesern zu unterbreiten. Man ist gewissermaßen gezwungen, etwas zu erleben, denn was soll man erzählen, wenn einem garnichts besonders passiert ist? Ja, das ist wirklich traurig. — Es war am Charfreitag, die Ufer der Oberspree waren reich in ihrem jungfräulichen Frühlingsschleide und die Lokale in Treptow fingen an sich zu füllen. So ein echter, rechter Frühlingsschmied, der zum Spaziergehen förmlich herauffordert. Wenn man dort die schlanken Boote der Segler und Ruderer durch die Wellen fliegen sieht und man verfolgt die bizarren Bewegungen der Schwärme, wie sie prägnant über die spiegelglatte Wasseroberfläche dahinjagen und sich im Fluge die bläulichen Flügel regen, wenn ihr triumphirender Vorsturz durch die Lüfte erschallt, dann verliert sich unser Sinnen ganz von selbst; vor unserm geistigen Auge tauchen längst vergessene Bilder auf, es bemächtigt sich des Menschen ganz von selbst eine gehobene, poetische Stimmung. Kein Mensch vermag sich dem Hauber des Frühlingstages zu entziehen, selbst die dicke Schlächterfrau nicht, die dicht an unserm Tische Platz genommen hatte. Sie betrachtete träumerischen Blickes die vielen Ringe, die sie sich an die Finger gesteckt hatte, und es hatte fast den Anschein, als dächte sie ernstlich darüber nach, in Zukunft auch ihre Daumen mit Goldreifen zu verzieren. Mit den beringten Händen griff sie in gemessenen Zwischenräumen in eine gewaltige Ruchendüte, die vor ihr auf dem Tisch lag, und theilte den Ruchem ziemlich unparteiisch zwischen sich und einem hoffnungsvollen jungen Mann von 8—10 Jahren, der jede Bewegung der Mama — das schien das verwandtschaftliche Verhältnis der beiden Leuten zu sein — mit angespanntester Aufmerksamkeit verfolgte. So saßen die beiden da und lauten mit den mechanisch-apathischen Mundbewegungen, wie man sie bei Wiederkehrern beobachten kann. Ein wirklich reizend-idyllisches Bild, überhaucht mit jenem Hauber des Friedens und der Glückseligkeit, der jeder dicken Schlächterfrau mit einer gefüllten Ruchendüte eigenthümlich ist. Bläulich kam Leben in die gewaltige Gestalt. „Sottelen doch, Frau Wagner, ich seh'n Se mal an, wie kommen Sie denn hierher, na, der ist man schön! Fräule, rief mal'n Stuhl ran!“ Fräule kam der Aufforderung bereitwillig nach und „Frau Wagner“ nahm mit der Grazie, welche einer Frau von drei Rentnern nicht abgesprochen werden kann, auf dem leichten Eichenstuhl Platz. „Ach, es war ein ängstlicher Anblick und jeden Augenblick konnte man eine Katastrophe befürchten. Doch die Unterhaltung nahm ihren Fortgang. „Det wissen Se doch von meine letzte Krankheit, Frau Schmidten?“ „Frau Schmidten“, verneinte. „Na, det muß ich Ihnen erzählen. Sie wissen doch, det ich überhaupt etwas nervös bin, und da kriegte ich Ihnen ein Fieber in den Kopf und ins Kreis, det ich mir garnicht mehr bewegen konnte. Mein Mann mußte mir aus 'l Bett uf den Sofa legen und umgekehrt. Ach, det war schrecklich!“ Frau Schmidt lächelte bei diesem Erguß sein und ironisch, indem sie im Stillen den Gut ihrer Freundin mit der schreienden Feder kritisierte. Uns aber überkam ein Gefühl wahrhaftigen Respekts vor der Männerkraft des Herrn Wagner. Man kam von dem Krankheitsdrama ab, nachdem noch die Vorsätze

verschiedener Sommerbäder in Bezug auf Neurosenkrankheiten genügend beleuchtet waren, und ging auf das unerschöpfliche Gebiet der Mode über. Wir vernahmen mit Staunen, daß der Gut der Frau Wagner die recht bedeutende Kapitalsanlage von „Zweckungswanzig“ Mark fuffzig“ erfordert hatte. Außer ihren Nerven schien die Dame auch über ziemlich erhebliche Geldmittel zu verfügen. — An einem der beiden Osterfeiertage hatten wir ebenfalls Gelegenheit, ein Damengespräch zu belauschen. Auf dem Wege von Paulsdorn nach der Saubucht war es. Zwei niedliche kleine Badkische mit Rosardöpfen und Anfsäßen zu Tourneuren waren ihrer Gesellschaft vorausgeeilt. Sie waren so sehr in ihr Gespräch vertieft, daß sie auf ihre Umgebung garnicht achteten. Unser horchendes Ohr vernahm ungefähr folgendes: „Als der Ritter Peter Ehrenfels nun in den Brunnen gestürzt war, tastete er herum, ein Stein bewegte sich, er fand einen unterirdischen Gang und kam so in das Schlafgemach der Gräfin!“ — Leider brach die Sprecherin bei diesen Worten ab, sonst hätten wir wahrscheinlich auch noch das Ende dieses interessanten Romans erfahren. Aber erhebt sich es doch, wenn man so unvermittelt einen Einblick in die Denkwelt und Handlungsweise unserer „gebildeten“ Damenwelt erhält. Das sind Feiertagsdenkungen, die werthvoller sind, als es im ersten Augenblick scheint. Doch die Feiertage sind vorbei, die geregelte Thätigkeit der Wochentage tritt wieder in ihre Rechte, die dicke Dame aus Treptow kann sich wieder ihren Nerven widmen und die Badkische aus dem Grunewald mögen sich wieder in ihre Räuberromane vertiefen, damit sie bei späteren Gelegenheiten wieder Stoff zur Unterhaltung haben.

Ein gemeinnütziges Institut Berlins. Unter den gemeinnützigsten Etablissements und Anstalten Berlins nimmt das Bürgerrettungs-Institut eine hervorragende Stellung ein. Dasselbe wurde im Jahre 1796 auf Anregung des Geh. Ober-Justizraths Baumgarten durch Zusammentritt einer Gesellschaft von 76 Mitgliedern aus allen Ständen gegründet. Durch die Beiträge der Mitglieder und viele Schenkungen und Vermächtnisse von Wohlthätern hat sich ein Vermögen angehäuft, dessen Erträge zu den Zwecken des Instituts fortgesetzt in ausgiebiger und zureichender Weise verwendet worden sind. Schon der Name Bürgerrettungs-Institut deutet die Ziele an. In dem ursprünglichen Statut vom Jahre 1796 wird es eine Gesellschaft zur Rettung Berlinsicher in ihrem Gewerbe zurückgekommenen Bürger genannt, und im § 1 des jetzt noch geltenden Statuts vom Jahre 1818 wird der Zweck näher dahin angegeben: Bürger der hiesigen Stadt und deren Vorstädte, die bisher einen unbescholtenen Lebenswandel geführt haben, ohne ihre Verschulden hilfsbedürftig geworden sind, Kräfte und Fähigkeiten besitzen und den redlichen Willen haben, durch Arbeit sich und die Ihrigen zu ernähren, durch eine dem Bedürfnis gemäße Geldunterstützung in den Stand zu setzen, künftig selbstthätiger Beihilfe zu entbehren. Diese Geldunterstützung kann ohne die Bedingung der Rückzahlung gegeben werden, in der Regel aber hat sie die Eigenschaft eines unersetzlichen Darlehns, welches von dem Empfänger bei verbesserter Lage zurückzahlen ist, wozu ihm Ratenzahlungen bewilligt werden. Die Bedingungen, unter welchen die Unterstützung gegeben werden darf, sind im Statut näher dargelegt. Die Hilfesuchenden müssen wenigstens seit sechs Jahren in Berlin ein bürgerliches Gewerbe selbstständig und ununterbrochen betrieben und dürfen das 60. Lebensjahr nach nicht überschritten haben; ferner ist Bedingung, daß sie ihre hilfsbedürftige Lage nicht ihrer Trägheit, einem unangemessenen Aufwand, dem Trunke, Spiele oder anderen Lasten beizumessen haben; daß sie nicht bereits zu tief verschuldet sind; daß sie Rundschaft nachweisen können und das Geld nicht etwa bloß zur Begründung oder Ausdehnung eines Gewerbezweiges suchen. Es handelt sich also um selbstständige Gewerbetreibende, welche aus ihrer unverschuldeten Nothlage durch ein Darlehen überhaupt noch errettet werden können. Die Geschäfte des Instituts werden durch die Mitglieder desselben geführt, welche demselben unentgeltlich ihre Mitwirkung widmen und sich aus den verschiedenen Ständen zusammensetzen. Das Direktorium besteht aus fünf Mitgliedern. Gar zu oft hatten die Bittsteller mit Angaben der Wahrheit zuviel, namentlich verschweigen sie die Höhe ihrer Schulden, theils aus falschem Ehrgefühl, theils aus Besorgniß, daß ihnen dann das nachgesuchte Darlehn verweigert

werden möchte. Das Statut verbietet aber, solche zu unterstützen, welche unwahre Angaben gemacht haben. Vorzugsweise suchen die Prüfungskommissionen auch mit den Gläubigern der Bittsteller zu unterhandeln, und vielfach gelingt es, dieselben zu einem Nachlaß zu bewegen. Gegenwärtig können 40 000 bis 50 000 M. an hilfsbedürftige ausgeliehen werden. Hunderte und Tausende von armen Mitbürgern sind durch Beihilfe des Instituts wieder zu Nahrungsmittel gekommen oder darin erhalten worden und haben meist mit gewissenhafter Pünktlichkeit die geliehenen Gelder zurückerstattet. Ihre Namen werden verschwiegen und niemals bekannt gegeben.

Abänderung bisher geltender Postbestimmungen. Durch Verfügung vom 13. d. M. hat das Reichspostamt die Bestimmung betreffend der Benachrichtigung des Empfängers von der beantragten Auszahlung einer Postanweisung dahin abgeändert, daß künftig in jedem Falle, wenn Postanweisungen unrichtig oder unvollständig ausgefüllt am Bestimmungsorte eingehen und deshalb zur Berichtigung oder Vervollständigung nach dem Aufgaborte zurückgeschickt werden müssen, der Empfänger von dem Eingange und der nothwendig gewordenen Rücksendung der Postanweisung durch die Postanstalt am Bestimmungsorte in Kenntniß zu setzen ist. Sollten in solchen Fällen, in welchen die Auszahlung von Postanweisungen am Bestimmungsorte in Folge eines offenbaren Verstoßes der Aufgabepostanstalt beanstanden werden muß, besonders dringende Umstände vorliegen, so kann die Berichtigung unter Umständen durch telegraphische Rückfrage herbeigeführt werden. Die Verfügung des Reichspostamtes vom 8. März 1879, betreffend die Rückseite von Briefen, hat folgende anderweitige Fassung erhalten. Der Absender darf auf der Rückseite einer Postsendung außer den zur Beförderung bezüglichen Angaben noch seinen Namen und Stand, beziehungsweise seine Firma, sowie seine Wohnung vermerken. Bei Briefen können weitere Angaben und Abbildungen, welche sich auf den Stand, die Firma oder das Geschäft des Absenders beziehen, unter der Bedingung hinzugefügt werden, daß die sämtlichen, nicht die Beförderung betreffenden Vermerke in ihrer Ausdehnung etwa den 6. Theil des Briefumschlages nicht überschreiten und am oberen Rande desselben auf der Vorder- oder Rückseite sich befinden. Auf der Rückseite der Briefumschläge, und zwar auf der Verschlussklappe, können außerdem solche Zeichen und Abbildungen angebracht werden, welche im Allgemeinen als Ertrag für einen Siegel- oder Stempelabdruck anzusehen sind.

Eine unangenehme Ueberraschung für viele war die am vergangenen Freitag mittelst Säulenanstreiches veröffentlichte Bekanntmachung des Magistrats, daß die städtische Sparkasse am Sonnabend nur bis 1 Uhr geöffnet sei. Wenn man bedenkt, daß die Sparkasse vielfach von kleinen Leuten dazu benutzt wird, um Geldbesitze, die nicht sofort verausgabt werden sollen, zur Aufbewahrung niederzulegen, so wird man diese Anordnung des Magistrats als rückwärtsvoll kaum bezeichnen können. Rücksicht auf die Sparkassenbeamten kann es auch nicht gewesen sein, was diese Anordnung veranlaßte, und dringend nöthige Vorbereitungen für das Fest seitens dieser Herren rechtfertigen nicht eine solche Maßregel, die sicherlich Manchen behindert hat, eine Summe, deren er bedürftig war für das Fest, von seinem Gelde zu erheben. So wurden denn auch die verschiedenartigen Vermuthungen laut über die Ursachen der unangenehmen Anordnung. „Dem Magistrat sind wohl die Moneten alle geworden!“ meinte der Schusterlehrling, der auf einem Geschäftswege die gründliche Tageslektüre vornahm. „Vielleicht findet eine unvermuthete Kassenrevision statt“, meinte ein Herr, mit einem Astenstock unter dem Arm. „Man will den Arbeiter zur Enthaltensamkeit für die Feiertage sanft hindrängen“, behauptete ein Dritter. Welche Vermuthung am meisten begründet ist, können wir nicht sagen. Das Mindeste aber, was man im Interesse des betheiligten Publicums erwarten muß, ist die zeitliche Bekanntmachung solcher Anordnungen, wodurch allein deren nachtheilige Wirkung eingemessen ausgeglichen werden kann.

Die oft beklagte Unsitte vieler Ausflügler, Flaschen und Gläser, die bei den im freien eingenommenen Wäldchen gebraucht und zerbrochen worden sind, auf dem Plage liegen

Vergolten.

Manchen entflieht das Leben, bei Anderen schleichen die Jahre.
Ich kannte nie den Frohsinn, auch als Kind nicht.
Das Elternhaus war still und düster. Die Wohnstube mit dem dunkeln Gestühl an den Wänden und dem schwarzen Gestell, das die Decke trug, war besonders unheimlich. Wenn wir Kinder, Franz und ich, nach dem Abendbrod hereingerufen wurden, küßten wir den Eltern die Hände und neigten uns scheu vor Jan Löwen. Wir wagten nie zu reden, und Niemand sprach mit uns. Der Vater saß fröstelnd am Ramin. Jan Löwen kam den ganzen Abend nicht aus seiner Ecke, fern von Lampenschimmer und Feuerwärme, von wo er Alles mit finsternen Blicken beobachtete. Die Mutter spann wortlos im Erker. So habe ich sie jahraus, jahrein beisammen gesehen.
Man überließ unsere Erziehung der alten Magd und dem Schulmeister. Zuhause hörten wir nie Ermahnungen und gute Lehren.
Nur einmal, als Franz Zucker genascht hatte und vor der Mutter zu leugnen versuchte, lachte Jan Löwen bitter auf.
„Stehlen und lügen“, rief er zum Vater hinüber. „Das fängt früh an, Fritz Claudius!“
Der Vater wandte sein blaßes Gesicht zu meinem Bruder. „Thu's es nie wieder, Fränzchen“, sagte er tonlos.
Die Mutter aber blickte Jan mit der hochmüthigen, eisernen Verachtung an, die sie ihm bei jedem Anlaß zeigte, und hieß uns gehen.
Die Mutter haßte Jan Löwen, und dieser haßte die Eltern, das fühlten wir schon als Kinder. Und doch war er es, der den größten Einfluß auf uns übte. Ich weiß nicht, wie es kam, da weder er noch Andere je ein Wort darüber verloren, aber Jan's strenge Regelmäßigkeit stand so fest für uns wie die Sterne am Himmel. Wir konnten seine Geringschätzung nicht ertragen, und ein bitteres, verächtliches Wort von ihm hielt uns mächtiger von Lüge und Unrecht ab, als der Mutter kalte Härte und des Vaters trauriger Blick...

Franz zählte achtzehn Jahre, als der Vater starb. Den letzten Abend waren wir Beide bei ihm in der Krankenküche. Er verlangte wiederholt nach dem Buchführer.
„Löwen ist ausgegangen“, sagte die Mutter.
„Wohin? Er geht doch so selten. Und es ist schon so spät.“
„Wenn er heimkommt, soll er zu Dir“, versetzte sie kurz.
Der Vater schwieg; aber ich sah Unruhe und Ungeduld auf seinem müden Gesicht. Ich schlich zum Thor hinab und schloß es auf. Der Herbstwind wehte schneidend durch die enge Gasse; die Wolken flogen unstill über den hohen Häusern dahin. Jan war nicht zu sehen. Ich ging eine Weile zwischen den aufgeschüttelten Waarenballen im Hofe umher. Die einsame Küster, die schon im Sommer gespensterhaft genug aussah mit ihrem schwarzlischen Laub, schüttelte stöhnend ihre kahlen Zweige. Aus dem Drachenschloß am Brunnen fielen vereinzelt Wassertropfen mit unheimlicher Eindringlichkeit in den Steintrög hinab. Jan kam noch immer nicht. Ich verschloß das Hausthor wieder und kehrte in die Krankenküche zurück.
„Ist er noch nicht da?“ fragte der Vater eben.
„Wer?“
„Marie, Du weißt es doch? Marie, Marie, ich bitte Dich, laß ihn zu mir.“
„Wie er heimkommt“, wiederholte die Mutter mit ihrer unerschütterlichen Ruhe.
Er sah sie zweifelnd an. „So schicket das Hausgefinde nach ihm, Franz.“
„Ich werde selber den Befehl geben“, sagte die Mutter hastig und verließ die Stube.
Der Kranke blickte ihr nach. Dann schien ihm ein Gedanke zu kommen. „Edmuth — riegle die Thür zu. Und laß Niemanden herein — auch die Mutter nicht — bis ich's sage. Franz — das Schreibzeug — komm her.“
Ich stand an der Thür; ich sah nicht, was sie thaten, hörte nicht, was sie sprachen, vor innerer Angst. Ich lauschte nur auf der Mutter Schritt im Korridor und hielt den Athem an, um mein Bittern zu bemeistern. Ich fühlte, ich würde ihr die Thür nicht öffnen, wenn sie läme; aber dann —
Sie kam lange nicht, absichtlich lange, muß ich jetzt denken.

„Edmuth“, sagte Franz endlich in einem Tone, den ich früher nie von ihm gehört; „öffne wieder — so — nun komm her. Ruff dem Vater die Hand. Vater, wir haben Dich lieb; nicht wahr, Edmuth? wir haben ihn lieb.“
Als die Mutter endlich wiederkam, beugte sie sich über die müden, frieblich gewordenen Knie. Es schüttelte sie sekundenlang wie Fieberfrost, aber sie sagte sich schnell.
„Geht.“
Wir trennten uns vor der Thür. Wir hatten keine Liebe gelernt zu Hause und auch keine zarte Rücksicht für einander. Ich ging bis ans Treppengeländer und blickte starr auf die flackernde Nachtlampe im Hausflur.
„Keinen Vater — keinen Vater mehr —“, sagte ich mir und empfand eine Art stumpfer Verwunderung darüber, daß mir der Gedanke nicht mehr Schmerz bereite.
Dann fröstelte mich. Ich trat mechanisch in die Wohnstube. Was war das? Die Lampe brannte noch. Und dort, in seiner gewohnten Ecke, finstern, regungslos, geisterhaft, saß Jan Löwen.
„Was giebt's?“ rief er und sprang empor. Es lag etwas wie Hoffnung in seinem Blick.
„Ihr seid hier?“ rief ich hervor. „Und der Vater verlangte so sehr nach Euch.“
„Er verlangt nach mir? Ich komme ja, Kind. Ich harre ja den ganzen Abend auf ein Wort von ihm.“ Seine Stimme brach; er wandte sich hastig zum Gehen.
„Jetzt ist's zu spät, Herr Löwen.“
Er stand wie vom Donner gerührt. „Er ist todt!“ flüsterte er endlich. „Und Ihr rieft mich nicht? Ihr liebt ihn sterben und rieft mich nicht?“
„Die Mutter schicket Euch suchen. Sie sagte, Ihr wäret aus.“
Jan Löwen lachte grell auf, so wüthend, so wahnsinnig, daß ich angstvoll aus dem Zimmer floh.
„Herr Löwen“, sagte die Mutter am Tage nach dem Begräbniß. „Wollt Ihr Franz Eure Bücher übergeben und ihn ins Geschäft einführen? Ich bitte Euch nicht darum; ich frage nur, ob Ihr wollt, ja oder nein?“
Der Buchführer lachte. „Ihr möchtet mich fort haben, wie Frau Claudius? Glaubt Ihr aber, der unerfahrene Junge könnt' das große Haus so ohne Weiteres, nur mit Eurer Hilfe, führen? Laßt nur; die Pflicht, die ich über-

zu lassen, hat am zweiten Feiertage einen recht besaglichen Unfall zur Folge gehabt. Die Frau eines in der Mantuffelstraße wohnenden Gasanstaltsbeamten, welche bei beginnender Dunkelheit den Fußweg längs der Spree hinter Niederschönweide in Begleitung ihres Mannes entlang ging, glitt plötzlich über einen harten Gegenstand aus und stürzte zu Boden, ohne im Stande zu sein, sich wieder zu erheben. Man fand, daß die Frau auf eine Flasche oder auf Scherben derselben getreten war und sich beim Niederknien erhebliche Verletzungen am Beine zugezogen hatte, die einen angsterregenden Blutverlust herbeiführten. Vorübergehende Frauen waren bemüht, die Verletzte zu verbinden, die dann nach Berlin zurückfuhr und sich sofort in ärztliche Behandlung begab. Glücklicher Weise handelt es sich nur um die Verletzung einiger weniger wichtigen Blutgefäße, deren Heilung ebenso wie die der äußeren Wundwunden bald zu erwarten ist. Es wäre aber doch wünschenswert, wenn das Publikum mit den gefährlichen Gläsern und Flaschen etwas vorsichtiger umginge.

Vorsicht beim Wasserfahren. Am Sonntag vor acht Tagen erkrankte auf der Obersee der hoffnungsvolle junge Kaufmann Kläusch. Das Boot kenterte, seine Gefährten wurden gerettet, er wurde als Leiche aus dem Wasser gezogen. Der „Wassersport“, das Organ der Ruder- und Seglervereine Berlins, knüpft an den Unglücksfall folgende Bemerkungen: „Der Ruderklub „Alsen“, dem der Verstorbene als Schriftführer angehörte, kaufte vor Kurzem das 4r Ausleger-Boot „Hecht“ des Berliner Ruderklub. Sonntag Vormittag fand die Probefahrt darin statt. Bisher nur in schwereren Gigs fahrend, glaubten die Herren nun so sans façon in den Ausleger steigen zu können. Da kein Einziger eine Ahnung vom Auslegerfahren hatte, nahm man an, daß zweierlei gefahren der Versuch ungeschicklicher sei als viererlei, — ein verhängnisvoller Irrthum. Kaum waren die drei Waghälse etwas vom Bootshaus weg, als das Boot umkippte und die Insassen von einem Boot des Ruderklub „Sport“ aufgenommen werden mußten. Dies, sowie die Warnungen seitens einiger Mitglieder des Berliner Rudervereins hielt die Herren nicht ab, Nachmittags einen erneuten Versuch, natürlich wieder zweierlei, zu machen. Man setzte das Boot in dem sogenannten Fluthgraben bei Café Alsen ins Wasser. Der Verunglückte, der hauptsächlich den Anlauf des Bootes betrieb, wollte, trotzdem er nicht schwimmen konnte, seinen etwas demüthigten Genossen Muth einflößen und ließ sich nicht abhalten, selbst in das Boot zu steigen, derselbe ließ sogar das Boot abstoßen, ehe das vom Vorkippen zur Sicherheit beigegebene Begleitboot zur Stelle war. Er küßte die Unvorsichtigkeit mit dem Tode, seine beiden Gefährten retteten sich. Die Schuld trägt, wie aus Vorstehendem ersichtlich, der Verunglückte zumest selbst, in zweiter Linie aber sein Klub, der einem Nichtschwimmer gestattet, ein Rennboot zu besteigen. Möchten doch alle Ruderklubs sich dies zur Warnung dienen lassen, einen diesbezüglichen Paragraphen in ihre Statuten aufnehmen und für die strengste Handhabung desselben Sorge tragen.“ Sowohl der „Wassersport“. Aber es ist jetzt im Beginn der Frühlingsaison auch am Blase, die Bootverleiher auf die große Verantwortung aufmerksam zu machen, welche sie auf sich nehmen, wenn sie des Ruderns oder des Segelns vollständig Unkundigen Boote leihen. Der vergangene Sommer sah eine reiche Ernte des Todes auf den Wasserleuten. Möchten wir diesmal gnädiger davorkommen!

Ueber die Erkrankung des Leiters einer hiesigen großen Irrenanstalt sind vor Kurzem durch die Berliner Zeitungen Mittheilungen gegangen, die bei ihrer Unbestimmtheit und durch ein zufälliges Zusammentreffen von gleichen Anfangsbuchstaben fast überall zu einer unliebsamen Verwechslung Veranlassung gegeben haben; es kann daher eine Klarstellung nur erwünscht sein. Nicht der frühere Direktor von Dalldorf Herr Döler, sondern der erst am 1. October vorigen Jahres eingetretene neue Direktor ist derzeitig erkrankt, daß seine Ueberführung in eine Anstalt nach Göttingen nöthig geworden war und seine Rückkehr in die hiesige Stellung höchst fraglich erscheint. Allerdings war völlige körperliche und geistige Erschöpfung auch bei dem früheren Direktor Herrn Döler die Veranlassung, daß derselbe um seine Pensionierung nachgesucht hat. Derartige wiederholte Erkrankungen sind so häufig, daß sie stutzig machen müssen, und in der That liegen hier Verhältnisse vor, die wohl dazu angethan sind, selbst jüngere thatkräftige Männer, wie beide Direktoren es waren, in kurzer Zeit aufzureiben. Dalldorf hat, inll. der Idiotenanstalt und der in Privatpflege Untergebrachten, einen Krankenbestand von durchschnittlich 2300 Personen und hierfür einen Etat von 1.400.000 Mark, an dem außer den Kranken ein verhältnismäßig zahlreiches Beamtenpersonal Theil hat. Nicht nur die große Leistung des Krankenwesens, sondern auch der ganze große Verwaltungsapparat mit allen seinen Zweigen ist der Person des dirigirenden Arztes mit voller Verantwortung unterstellt. An und für sich gewährt die Verbindung in der Leitung des Kranken- und Verwaltungswesens unverkennbare Vortheile; verdrückliche Reibungen werden vermieden. Aber für eine so große Anstalt wie die Dalldorfer reicht die Kraft

eines Mannes nicht aus oder sie wird in kürzester Frist aufgegeben, und es treten so hochbedauerliche Vorkommnisse ein, wie wir sie in Dalldorf in verhältnismäßig kurzer Zeit zu beklagen haben. Der Grundlag der Arbeitsheilung wird auch hier zu seinem Recht kommen müssen, wenn nicht durch den häufigen Wechsel die Anstalt und mindestens eben so sehr die Finanzen der Stadt leiden sollen.

Ueber die auf Requisition der Königlich Preussischen Staatsanwaltschaft beim Landgericht I zu Berlin am 18. April d. J. in Wien verhaftete, seit dem Jahre 1871 von ihrem Gatten gerichtlich geschiedene Ehefrau des früheren rumänischen Rabinetraths Friedländer, Joha, geb. Gabn, werden uns folgende Einzelheiten mitgetheilt: Die 44 Jahr alte, in Breslau geborene Frau war im Sommer v. J. nach Berlin gekommen, wo sie in dem Hause Anhaltstraße Nr. 6 eine größere Wohnung miethete und auf Borg verschwenderisch ausstattete. In dieser Wohnung nahm sie bald darauf mehrere Pensionäre auf und ließ sich in der Nähe vom Berliner Adreßbuch für 1886 als „rumänische Rabineträthin und Inhaberin eines Ateliers für Kunstfärberei und Luxuspapier-Fabrikation“ eingetragen. Besuchern der Weihnacht-Ausstellung im Architektenhaus sind ihre etwas bizarren Arbeiten wohl noch einprägsam. Damals schon waren die Gerichtsboollieferer tägliche Erscheinungen bei der Käthin. Endlich nahmen Anfangs Januar d. J. mehrere der Gläubiger die Hilfe der Staatsanwaltschaft in Anspruch. Frau Friedländer mußte einer Verfügung des Untersuchungsrichters zu einem Termine nach Roabit zur verantwortlichen Vernehmung wegen Betruges Folge leisten. Am 20. Januar verschwand sie plötzlich von hier. Bald darauf tauchte sie in Wien auf, wo sie, wie gesagt, am 18. April verhaftet wurde. Falls die Wiener Behörden nicht auch noch ein Konto mit ihr zu begleichen haben, ist ihre Ueberführung nach dem Roabit-Untersuchungs-Gefängnis täglich zu erwarten. Ihre Gläubiger haben kaum Aussicht auf Befriedigung, da die Schuldnerin außer einer ihr bisher gezahlten Alimentation kein Vermögen besitzt.

Die Polizei erläßt folgende Warnungen: Ein hier Blücherstr. Nr. 57, 2 Tr., wohnhafter gewisser G. Bäcker hält unter der Bezeichnung „Indischer Extrakt“ ein angeblich gegen Zahnschmerzen wirksames Geheimmittel feil. Das Fabrikat, welches zu Folge amtlich veranlasster Untersuchung aus Kesseln, Alkohol und Aether besteht, hat keinerlei spezifische Heilwirkung. Dasselbe wird in Flaschen zum Preise von 1.20 Mark verkauft, während der reelle Werth des Mittels nur 8 Pf. beträgt. — In der Logenstraße wird gegenwärtig unter dem Namen „Someriano-Lhee“ ein angeblich gegen Lungen-, Halsleiden und Asthma wirksames Geheimmittel angepriesen, welches von dem Agenten Ernst Weidemann, zu Liebenburg a. S. wohnhaft, in Päckchen zu 60 Gramm Inhalt bei einem realen Werthe von 5 bis 6 Pfennigen für den Preis von 2 Mark verkauft wird und nach dem Ergebnis der amtlich veranlassten sachverständigen Untersuchung lediglich aus Vogel-Indier besteht, wie er auf allen Wegen und auch oft in wenig verkehrsreichen städtischen Straßen zwischen den Pflastersteinen wächst. Es unterscheidet sich von dem unter gleichen Namen durch den hier Weißburgerstr. Nr. 79 wohnhaften Agenten A. Wolffsky und Paolo Somero in Trieste angepriesenen außer dem Preise nur noch durch einen Zusatz von unreinen Bestandtheilen, wie Hühner- und Taubenfebertresem, ausgedroschenen Kornähren u. A. m.

Bedeutende Unterschlagungen von Krankengeldern. Die Tischlergesellen Berlins, soweit sie Mitglieder der hiesigen Ortskrankenkasse der Tischler u. s. sind, sind seit Jahren mit der Geschäftsführung eines Theiles der Beamten der genannten Kasse nicht zufrieden. — Die Kasse wurde belanntlich, bevor sie in eine Ortskrankenkasse umgewandelt wurde, und zwar bald nach Erlaß des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, unter außerordentliche staatliche Kontrolle gestellt. Die Aufsichtsbehörde übte seit Jahren die Rechte der Generalversammlung aus, wozu u. A. die Einsetzung der Kassendeckung gehörte. Eine Wahl der Beamten hat in einem Zeitraum von sieben Jahren, trotzdem die Mandatsdauer derselben längst abgelaufen war, nicht stattgefunden. Obwohl des Oeffteren Besuche an die Behörde gerichtet wurden, die Neuwahl durch die Kassemitglieder vollziehen zu lassen, blieben diese Wünsche unberücksichtigt, bis endlich zu Ende des vorigen Jahres, nachdem die Kasse bereits ein Jahr als Ortskrankenkasse bestand, die Wahlen auf Grund der Bestimmungen des neuen Statuts vollzogen wurden. Das Resultat dieser Wahlen dürfte vielen unserer Leser noch im Gedächtnis sein. Ein Theil, und zwar der größte Theil der neugewählten Beamten der Kasse wurde nicht befähigt und auch die Befähigten, wie uns mitgetheilt wird, bis heute noch nicht in ihr Amt eingeführt, d. h. noch zu keiner Vorstandssitzung eingeladen. In einer zweiten Generalversammlung der Kasse, welche zu Anfang d. J. stattfand, wurde die Wahl von vier Kassirern der Kasse vollzogen. (Bis dahin hatte die Kasse nur 3 Kassirer.) Leider gelang es der Majorität der in der Versammlung stimmberechtigten

manchmal versank er dann in tiefes Sinnen und seine Lippen zuckten eigenhümlich dabei.

„Altmäßig ward mir, als sei irgend etwas anders geworden, als habe der stumme, regungslose Mann dort im Lehnstuhl in der Ecke mein ganzes Leben seltsam, seltsam verwandelt.“

Aber äußerlich blieb Alles beim Alten. Das Einzige was sich, fast zwei Jahre später, ereignete, war meines Bruders Tod.

„Er war immer tränklich, er schlug seinem Vater nach,“ sagte die Mutter, als sie die Kunde empfing. Aber so stark sie sich auch stellte, sie konnte doch nicht verbergen, wie schwer der Schlag sie traf.

Er war bei einem Kaufmann in Antwerpen angestellt gewesen, und sie hatten ihn dort sehr geliebt. Der Sohn des Hauses brachte selber die Todesnachricht. Er saß vor der Mutter und beantwortete ihre wenigen Fragen. Jan Löwen hörte aus der Ferne zu.

Und nun danke ich Euch, Geert van Eulen. Hoffentlich bleibt Ihr lange unser Gast. Laß das Abendbrot herbringen, Erdmuth.“

Der Fremde folgte mir in den Hausflur. „Wartet, ich bitte Euch. Wir waren gut Freund, der Franz und ich, und ich habe ihm versprochen, daß ich Euch selber und allein dieses Schreiben übergeben wolte.“

„Vor dem Schlafengehen löste ich die Siegel und entfaltete die Schrift.“

Die Blätter waren von des Vaters Hand, aber Franz hatte auf den Rand geschrieben: „Verzeih, daß ich Dich auch unglücklich mache. Ich bin fortgezogen, weil ich die Augen nicht mehr vor Löwen aufschlagen möchte und doch auch die Mutter nicht anlügen konnte. Aber es bricht mir das Herz. Vielleicht kannst Du's später einmal schlichten. Gott mit Dir.“

Und die Schrift: „Ich, Friedrich Franz Claudius, bekenne und bezeuge, daß Johann Christian Löwen meinem seligen Vater vor siebenzehn Jahren dreißigtausend Gulden anvertraute und ich ihm dieselben bis zum heutigen Tage widerrechtlich vorenthalten habe. Wenn meine Kinder dieses Unrecht jemals gutmachen wollen, so mögen sie's thun, und Jan Löwen möge mir alsdann verzeihen.“ — Unter der Unterschrift stand das Datum, des Vaters Sterbetag.

Vertreter der Kassemitglieder nicht, die Vertreter der Arbeitgeber (fast sämtlich Mitglieder der Innung) für die von vier neuen Kassirern zu interessiren. Es wurden von der bisherigen 3 Kassirer wiedergewählt, nachdem der freiwillig auf seine Kandidatur verzichtete. Noch bedauerlicher aber ist der Umstand, daß auch die Vertreter der Gesellen Stimmen bei der Wahl gesplitterten, da andernfalls der einzige der alten, den Mitgliedern mißliebigen Kassirer gewählt werden konnte, indem die Arbeitgeber allein nur ein Drittel der Stimmen verfügten. — Wie berechtigt ist Mißtrauen der Kassemitglieder gegen einen Theil der Arbeitgeber war, und wie unbedeutend die Ansicht derjenigen, welche in dem Verlangen nach der Wahl neuer Kassirer nur eine „sozialdemokratische Agitation“ erblickten, mag nachfolgender, soeben veröffentlichter amtlicher Meldung vorgehen:

Bedeutende Unterschlagungen sind seit einer Reihe von Jahren zum Nachtheil der hiesigen Ortskrankenkasse der Tischler durch die Kassirer verübt und entdeckt worden. Einer der Schuldigen ist verhaftet, ein zweiter hat sich erhängt und der dritte, welcher sich ebenfalls im Grünwald aufgehängt hatte, aber nicht geschritten wurde, ist flüchtig.

Jetzt wird man den Brannen wohl zudecken, nachdem Kind hineingefallen ist. Hoffentlich sind diese Vorgänge heilsame Lehre für die Zukunft.

Aus dem Anhalter Bahnhof wird vom 1. Mai d. J. Betreten der Perrons bei Abfahrt der besonders stark besetzte Züge nur Personengestalteten werden, welche mit den betreffenden Zügen gültigen Billets oder besonderen Befreiungskarten versehen sind. Diese Karten werden nur von Gleitern von kranken, schwächlichen oder gebrechlichen Personen zur Veranschaulichung gelangen. Die in Betracht kommenden Züge sind: nach Dresden um 7¹⁰, 8¹⁰ Vormittags und 5¹⁰ mittags, nach Leipzig und Halle um 8¹⁰ resp. 8¹⁰ Vormittags und 2¹⁰ und 8¹⁰ Nachmittags. Diese Anordnung bezweckt pünktliche Durchführung der Züge, die Verhütung von Unfällen und die Bequemlichkeit des reisenden Publikums. In einer Friseurstudie des Westens der Stadt Berlin, wie die die „Nordd. Allg. Zig.“ mittheilt, am Oben der Friseur, als er einen Kunden, einen jungen Mann, sämiren wollte, in der Nase und bespritzte ihn am Ende des Nasen mit einer zum Haarfarben bestimmten Flüssigkeit. Der junge Mann trug nicht unerhebliche Brandwunden davon.

Stehenhundert und vierzehn verlorene Gegenstände, die seit circa Jahresfrist aufgefunden wurden, befinden sich augenblicklich in Affertation der Traiteure des Pöhlens Gartens, der Herren Borgers u. Marquardt, dort ihrer Verwertung durch die resp. Eigentümer harrend. Bei der Befichtigung sollte man denken, daß derartige Gegenstände wohl schwer möglich zu verlieren, noch unmöglich aber selbst dann zu vergessen, denn effektiv ist noch nicht eine Frage nach irgend einem dieser Gegenstände gemacht worden. Folglich, auch der gewagtesten Kombination wird die Verlorenen entzogen. Oder sollte es möglich sein, ganze neue Züge, Paläste, Pretiosen der mannigfachen Art bis zu werthvollen Gegenständen zu vergessen? Im chaotischen Durcheinander liegen dort auf einer Reihe von Tischen Tücher, Mäntel, hochfeine Umhängelächer, 174 Taschentücher, Qualitäten, 30 Stück der feinsten Sonnen- und Regenkleidungsgegenstände (theilweise noch mit Lebensmitteln gefüllt) inmitten allen dieser der weiblichen Toilette angehörenden Kollektion, — welsch Mirakel! — ein Paar veritable Stiefel, Bauhandschuhe und das Amisbaret eines preussischen Offiziers, wohl verpackt in eleganten Tüschchen. Und weiter blickt das Auge eine endlose Zahl von Schlüsseln, vom kleinsten Miniaturschlüssel der Privat-Kassette bis zum großen Schlüssel, schon längst für Ertag gefordert. Aber auch die edlen Schmuckgegenstände, goldene Ringe, Broches, Broches, Nadeln und last not least eine Sammlung silberner Messer und Gabeln — an solcher Reichthümlichkeit wird der Ausspruch des gelehrten Ben Alda zu Schanden. Der Berliner werden nun freilich keine Ahnung haben, gerade hier die ihnen werthen Gegenstände verloren gegangen und sorgsam aufbewahrt werden; diese Stellen dürften dazu beitragen, daß wenn auch nicht alle, so doch viele reklamirt werden und wieder an ihre resp. Besitzer zurückgeführt werden. Die nicht reklamirten Sachen werden, um zu allererst allermaßiger Zeit der Polizeibehörde überantwortet.

Der Fischhandel Berlins, welcher sammt dem Rest an Fischen und besonders an lebenden Flus- resp. See-Fischen im Vergleich zu anderen Weltstädten, wie London, bis jetzt sehr im Argen lag, dürfte mit dem am bevorstehenden Beginn des Marktballen-Verkaufs in neue und gesündere Bahnen gelenkt werden. Die Einfuhr des Fisch-Konsums hatte bisher in der mangelnden und Jahr zu Jahr geringer gemordenen Zufuhr lebender

Es ist ein Unterschied zwischen Mangel an Geld und wirklichem Leid, und ein Unterschied ist zwischen

und Schande. Ich habe vergessen, wie die Nacht verging. Am Morgen wußte ich, was ich wollte, und wußte auch, wie ich ausführen würde, ebenso hart und unerbittlich, wie die Mutter ihren Willen durchzusetzen pflegte. Ich erschauerte als ich fühlte, wie ähnlich ich ihr sei.

Als Geert abgereist war und wir am Abend allein beisammen saßen, ging ich zu Jan Löwen hinüber. „Herr Löwen,“ sagte ich laut, „Ihr seid ein ehrlicher Mann und werdet mir die Wahrheit sagen, so daß ich sehe. Ich habe ein Recht darauf. Ich will wissen, was für eine Bewandniß hat mit dem Gelde, das man vorenthielt.“

Die Mutter erhob sich und kam schnell und lautlos mich zu; keine Muskel zuckte in ihrem eisigen, dreißigjährigen Antlitz; sie schwanke seinen Augenblick unter dem plötzlichen Schläge. Aber auch Jan war emporgesprungen und zwischen sie und mich.

„Rührt sie nicht an!“ sagte er finster.

Sie standen einander gegenüber und mahen sich den Blicken. Und dann loderte plötzlich der ganze lang genährte Haß in ihnen Beiden auf und flammte ihren Augen und suchte auf ihrem Munde.“

„Freiung!“ knirschte die Mutter. „Hinter meinen Rücken habt Ihr eure Lügen.“

Jan lachte bitter. „Es hatte nicht Noth, Franz Claudius. Die Schuld weiß selbst zu reden. Ihr müßt wohl, Ihr hättet sie zum Schweigen gebracht, als der eurem Manne vorlag, daß ich nicht da sei, damit er noch in letzter Stunde schwach werden und Euerm langen Krug zu Schanden machen möchte. Rührt! Ich ihm wohl verzeihen, hätte geschwiegen, um im Frieden ihm zu scheiden. Leht.“

Seine breite Brust hob und senkte sich heftig. Seine breiten Schultern bebten vor Schmerz und Leidensqual.

„Leht schreie ich's Eurem eigenen Kinde in die Ohren, Erdmuth!“

Er riß mich heftig an sich und sprach mit fliegendem Athem, so bitter, so rücksichtslos und unaufhaltsam, daß ich wohl sah, der grimme Haß gegen die Mutter

und in der Mangel an Geldmanipulation zu leiden. Konjunkturelles Dispositiv dem unerschöpflichen Transport werden die ihnen durch städtischen 6 Uhr a. Auktion, auch das 8 Uhr zu maßig also ein 8 Scheriff ist.

Die in der ereignet. benutzte Linie abzuwarten, lam er so schlug und der Adalbe

Das beschloßen, und Plätze vorhanden dem Abteil. Rücksicht auf schäft fort, einer ange zurüdgezogen ausstellen jenigen lokal seine Schaufell ist, voraus Bürgerliche ausgegeben wenn der das Gesch. Gewerbebe

Fälle nicht. Das Nachmittags des ersten Staubwol jener Zeit in den „Böf. Zig. werden, die strahlen de entflehende treiben. Die mehr, die und das diese sah besprengen können in damit man kann und stehen bra blos auf d ausgebeht völlerung.

17. April

Tag

Am Oberbo Dammmü Oberwasser Dammmü Unterwo

Voll ein Mann gefunden. Arbeiter Lehrtet B stel jedoch hierbei ein

zur Stund gelösch.

„Vor Mensch zu Deinen weil er B gab ich m nicht an L kein Kaufm Leuten, d Herr plögl freund; e Hause.“

Sie kleinerlei

„Ja, dem armer greiflich zu dreißigtaus stand dam entbehrt, sein Lagn an meinen

„Herr unnüt und Rommt zu

„Ich Bettler, u Ihr

„Jan mittellos u auch nicht damals g ich beginn Sohn ein auch vor e

Die! Erster zur Ich sage Forderung

„Nur Handschrif

„Nur Handschrif

„Nur Handschrif

und in der damit verbundenen Zueverung ihren Grund. Dieser Mangel wurde aber wieder bedingt durch die schädlichen Handelsmanipulationen, unter denen die auswärtigen Fischlieferanten zu leiden hatten, indem man ihnen, manchmal in Folge der Konjunktur-Verhältnisse, oft aber auch unter ganz richtigen Spekulations-Gründen, ihre hierher gefandten Waarenposten zur Disposition stellte, womit man die Lieferanten zwang, für ihre dem unmittelbaren Verderben ausgesetzte Waare jeden, und selbst den niedrigsten, kaum die Kosten des Fanges und Transportes deckenden Preis zu akzeptieren. Dieser Eventualität werden die auswärtigen Fisch-Abnehmer nun überhoben sein, da ihnen durch die von den angestellten Geschäftsvermittlern der städtischen Markthallen-Bewaltung an jedem Morgen von 6 Uhr an in der Central-Markthalle abzubaltenden Fisch-Auktionen, bei denen sich neben den Händlern selbstverständlich auch das Publikum betheiligen kann, alle eingelieferten Waaren zu marktgemässen Preisen abgesetzt werden und den Lieferanten also ein geregelter und sicherer Geschäftsverkehr mit Berlin gesichert ist.

Wiederum hat sich durch das Abbringen von einem in der Fahrt begriffenen Pferdebahnwagen ein Unglücksfall ereignet. Der in der Rittersstraße 24 wohnende Arbeiter Sch. benutzte gestern Nachmittag einen Pferdeisenbahnwagen der Linie Rigdol-Spitzkorn und sprang, ohne die Haltestelle abzuwarten, beim Kottbuscher Thor vom Trittbrett. Hierdurch kam er so heftig zu Fall, daß er sich das ganze Gesicht zerstückte und von einem Schürmann nach der Sanitätswache in der Adalbertstraße geführt werden mußte.

Das Polizey-Ärztium hat, wie die „Post“ mittheilt, beschlossene, neue Tageshandelsstellen auf öffentlichen Straßen und Plätzen fernerhin nicht mehr zuzulassen. Die gegenwärtig vorhandenen sollen auf den nächsten Etat gebracht, d. h. bei dem Ableben oder der GewerbeEinstellung der Inhaber soll ohne Rücksicht auf etwa vorhandene Familienmitglieder, die das Geschäft fortzuführen wünschen, die Erlaubnis unter Bewilligung einer angemessenen Frist zur Abwicklung des Handelsgeschäftes zurückgezogen werden. Ferner soll das Heraushängen und Herausstellen von Verkaufsgegenständen straßenwärts nur in denjenigen Fällen genehmigt werden, in welchen das Verkaufslokal seiner Lage nach so dunkel und verengt liegt, daß eine Schaustellung der Waare auf andere Weise nicht zu erreichen ist, vorausgesetzt, daß der vor dem Geschäftslokal befindliche Bürgersteig nicht unter vier Meter breit ist. — Die bis jetzt ausgereichten Erlaubniskarten sollen ihre Gültigkeit verlieren, wenn der derzeitige Inhaber den Gewerbebetrieb einstellt oder das Geschäftslokal in andere Hände, wenn auch mit gleichem Gewerbebetriebe, übergeht, vorausgesetzt, daß die vorerwähnten Fälle nicht eine Ausnahme zulässig machen.

Das herliche Frühjahrswetter lockte am Charfreitag Nachmittag Tausende in das freie zum Besuch des im Schmucke des ersten Grün prangenden Thiergartens, aber eine mächtige Staubwolke verüllte denselben und ein Sprengwagen war zu jener Zeit in der ganzen Hofjäger-Allee nicht zu sehen. Gerade in den Stunden von 12-4 Uhr Nachmittag, schreibt man der „Post. Hg.“, müßte die Besprengung besonders oft wiederholt werden, denn in dieser Zeit erzeugen die brennenden Sonnenstrahlen den meisten Staub, welchen dann die von der plötzlich entstehenden Wärme hervorgerufenen Wirbelwinde in die Höhe treiben. Später legt sich erfahrungsmäßig der Wind mehr und mehr, die Sonnenstrahlen verlieren ihre stauberzeugende Kraft und das Bedürfnis nach Besprengung wird geringer. Einleider dieses sah aber nach Sonnenuntergang Sprengwagen die Straßen besprengen, welche diese ihre Thätigkeit seines Erachtens lieber hätten in den vorerwähnten Mittagsstunden einfallen lassen, damit man den herrlichen Thiergarten mit Freunden genießen kann und ihn nicht im Interesse der Lungen und Kleider zu stehen braucht. — Nun müßte das rationelle Sprengen nicht blos auf den Thiergarten, sondern auch auf andere Stadtheile ausgedehnt werden, die hauptsächlich von der arbeitenden Bevölkerung aufgesucht werden.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 11. bis 17. April 1886. (Angabe in Metern.)

Tage	11./4.	12./4.	13./4.	14./4.	15./4.	16./4.	17./4.
Am Oberbaum	2,98	2,99	3,01	2,98	3,00	2,96	2,95
Dammühle	2,87	2,88	2,87	2,84	2,87	2,83	2,82
Oberwasser	1,82	1,86	1,92	1,96	1,99	1,99	1,98

Polizey-Bericht. Am 24. d. Mts. Morgens wurde ein Mann in einem Keller in der Solmsstraße erhängt vorgefunden. — In demselben Tage Nachmittag leiterte der Arbeiter Boje unbefugter Weise an einem in der Halle des Lehrter Bahnhofes zum Fensterhingen angebrachten Tau hinauf, fiel jedoch aus der Höhe von etwa 5 Metern herab und erlitt hierbei eine Verstauchung beider Füße. — Um dieselbe Zeit

zur Stunde jeden anderen Gedanken in seiner Seele ausgelöst.

„Vor achtzehn Jahren war ich ein junger, treuherriger Mensch wie Dein Bruder, Erdmuth. Ich kam als Buchführer zu Deinem Großvater, um das Geschäft zu erlernen, und weil er Baargeld brauchte und ich allein in der Welt stand, gab ich mein ganzes Vermögen in seine Hände. Ich dachte nicht an Verbriefung oder Sicherheit. Ich war eben noch kein Kaufmann und hielt das so überflüssig unter anständigen Leuten, daß ich nicht einmal unruhig ward, als der alte Herr plötzlich verstarb. Friß Claudius war mein Jugendfreund; er kam jetzt mit seiner Frau aus der Fremde nach Hause. Ich brachte meine Forderung vor.“

„Sie war erlogen“, rief die Mutter. „Ihr hättet keinerlei Beweise.“

„Ja, das sagtet Ihr auch damals, und Ihr wußtet es dem armen, schwachen Menschen, Eurem Manne, recht begreiflich zu machen, daß man auf ein bloßes Wort hin keine dreißigtausend Goldgulden auszahlt. Freilich, das Geschäft stand damals nicht gut. Ihr hättet die große Summe schwer entbehrt, sehr schwer. Aber Friß Claudius wußte, daß ich kein Lügner sei; im Herzen zweifelte er keinen Augenblick an meinem Rechte.“

„Derr Löwen“, fiel ich ein; „quälet die Mutter nicht unnütz und auch mich nicht. Saget, was ich wissen muß. Kommt zu Gabe.“

„Ich bin zu Ende. Deine Eltern machten mich zum Bettler, um nicht selber zu Bettlern zu werden.“

„Ihr lügt“, rief meine Mutter zornig.

„Ihr lügt“, rief meine Mutter zornig. „Ihr waget doch nicht, mich mittellos wie ich war, auf die Straße zu werfen. Ihr wart auch nicht vertraut mit dem Geschäft und brauchtet mich damals gerade so wie heute. Und ich blieb. Was hätte ich beginnen sollen ohne alle Mittel? Na, des alten Löwen Sohn ein simpler Buchführer! Mein verflühtes Leben liegt auch vor Eurer Thür, Frau Claudius.“

Die Mutter wandte sich mit hartem Lächeln in den Erker zurück. „Es ist zu einseitig“, sagte sie verächtlich. „Ich sage heute wie damals: gehet vor Gericht mit Eurer Forderung; erbringt Beweis.“

„Mutter, ich habe den Beweis — in des Vaters eigener Handschrift.“

wurde ein zweijähriger Knabe an der Ecke der Kloster- und Stralauerstraße von einem leeren Lastwagen überfahren und an der Brust u. d. am Unterleibe ziemlich bedeutend verlegt. — Zu derselben Zeit fiel der Lopejirechtling Berger vor dem Hause Brunnenstraße Nr. 5 von einem Möbelwagen, wurde von diesem überfahren und erlitt dadurch eine Verletzung an der linken Hüfte. — An demselben Tage Abends fiel ein Mann in der Trunkenheit vor dem Hause Rosenthalerstraße Nr. 54 auf den Strohdamm nieder, geriet unter die Pferde eines vorüberfahrenden Pferdebahnwagens und erlitt hierbei eine bedeutende Verletzung am Kopfe, so daß er nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 25. d. M. stürzte ein Herr in dem Hause Wisnadenstr. Nr. 189 von der Treppe und schlug mit der linken Hand in die Glasscheibe der Thür, in deren Scherben er sich die Pulsader am linken Handgelenk durchschnitt. Er wurde nach dem Städtischen Krankenhaus in Noabit gebracht. — Am 25. d. M. Vormittags wurde ein Mann in einer Bade-Anstalt in der Oranienstraße vom Schläge getroffen und bis zur Sprachlosigkeit gelähmt. Er mußte nach dem Krankenhaus gebracht werden. — An demselben Tage wurden an der Holzgrabenbrücke am Weidendamm und in der Banke hinter dem Grundstücke Badstraße 41a die Leichen zweier unbekannter, etwa 36 bzw. 24 Jahre alter Männer angeschwemmt und nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am 26. d. M. früh wurde die obdachlose unerechteste Schölerin in dem Flur des Hauses Stralauerstraße 40 mit gedrohenem Fuß aufgefunden und mittels Krankenwagens nach der Charitee gebracht. Nach ihrer eigenen Angabe hat sie sich den Bruch in diesem Hause, in welches sie sich Abends vorher eingeschlichen, um dasselbst zu nächtigen, durch einen Fall von der Treppe zugezogen. — An demselben Tage Nachmittag fiel ein hier auf Besuch anwesender Kaufmann in der Bellealliancestraße, an der Ecke der Dorfstraße, beim Abspringen von einem Pferdebahnwagen zu Boden und wurde überfahren. Er erlitt eine Muskel- und Sehnenzerrung und wurde nach dem Krankenhaus Brühlmann überführt. — Zu derselben Zeit wurden auf der Station Rummelsburg einem 4 Jahre alten Knaben durch unvorsichtiges Juxieren der Eisenbahn-Waggon-Thür zwei Finger der linken Hand abgequetscht. Er wurde nach der elterlichen Wohnung in der Webersstraße gebracht.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Knappschaffstassen. Eine Unterbilanz von 817 733,03 M. weist die jorden fertig gestellte Abrechnung des in Puchum domizilirten märkischen Knappschaffstassen für das Jahr 1885 auf. Dieser kolossale Ausfall hat seinen Grund in erster Linie darin, daß an Pensionäre des Vereins, denen durch ein Nachtragstatut die Benefizien gekürzt waren, Nachzahlungen in der Höhe von 670 000 M. stattdessen mußten, da die Gerichte entschieden haben, daß die Kürzungen zu Unrecht erfolgt waren. Ferner vermehrt sich die Zahl der zu Unterstühenden von Jahr zu Jahr; bei 69 842 zahlenden Mitgliedern waren 5650 Jnvaliden, 4287 Wittwen und 16 432 Kinder zu unterstützen. Dieselben erhielten 1 526 206 M., resp. 888 901 M. und 1 184 185 M. an Unterstühungen ausbezahlt. Seit dem vorigen Jahr hat sich die Zahl der Jnvaliden um 506, der Wittwen um 235 und der Kinder um 1461 vermehrt. Die Mitglieder zahlten an Beiträgen 1 801 234 M., ein gleich hoher Betrag wurde von den Grubenbestyrern gezahlt. Die Gesamtausgabe im Interesse der Mitglieder belief sich auf 4 601 505 M. Die Arbeiter streben eine Reform der Kasse an und wünschen namentlich eine Trennung der Krankenkasse von der Pensionskasse. — Wenn es sich um eine freie Hilfskasse gehandelt hätte, welches Geschrei würde die regierungsfreundliche Presse erhoben haben!

Den wirtschaftlichen Stand einer Nation kann man messen an der Summe von Genussmitteln, die pro Kopf der Bevölkerung ziffermäßig festgestellt wird. Der Zuckerverbrauch in England z. B. stieg von 5 Kilogramm pro Kopf im Jahre 1754 auf 15 Rgr. im Jahre 1854, auf 17 Rgr. im Jahre 1860, belief sich 1880 auf 33 1/2 Rgr., 1883 auf 33,57 Rgr. In Deutschland dagegen entfielen pro Kopf der Bevölkerung 1872: 5 1/2 Rgr., 1884: 10 Rgr. Der Unterschied springt in die Augen. Der standard of life, die wirtschaftliche Lebenshaltung des werthhätigen Volkes ist eben in England höher, als im Reiche der Gottesfurcht und frommen Eitelkeit. In England haben wir eine Arbeiterschutzgesetzgebung, ungehinderte Koalitionsfreiheit, mächtige Gewerkschaftsverbände, bei uns nichts, nichts und nochmals nichts. Zahlen beweisen!

Die tolle Konkurrenz, dies notwendige Erzeugniß der heutigen Produktionsweise, treibt zur schrankenlosen Ausnutzung der Arbeitskraft. Es gilt den Preis der Produkte immer mehr zu senken, es ist die Aufgabe der Unternehmer, die Produkte zu verwohlfellen. Und dies geschieht, indem man die Lebenslage des werthhätigen Volkes durch stetige Lohnreduktionen und ähnliche Mittel verschlechtert. Nehmen wir z. B. die sämmtlichen

Sie schrien beide unwillkürlich auf.

Die Mutter stampfte auf den Boden. „Willst Du Deinen Vater noch im Grabe schänden?“

„Glaubt Ihr“, entgegnete ich bitter, „daß ihm die Schande vor den Menschen auch dort drüben noch schlimmer dünkt, als die ungesühnte Schuld auf seiner Seele? Und Recht ist Recht. Kann ich dafür, daß es Euch so hart trifft?“

„Da habt Ihr's nun, Frau Claudius“, höhnte Jan. „Was erzogt Ihr sie nicht zur Diebin und Heuchlerin, wie sie Euch in den Arm gepakt hätte? Jetzt kommt Euch die Vergeltung von Eurem eigenen Kind.“

„Das lügt Ihr auch, Jan Löwen“, rief die Mutter außer sich. „Niemand, Niemand, kein Gott und kein Mensch hat uns je vergolten, als nur Ihr allein! Ihr habt Euch eingeredet, daß Ihr Gott die Rache laßt und keinen Finger dazu rührt; und seid doch da drüben gesessen Jahr um Jahr, und habt auf unser Verderben gewartet, habt es selber herbeigeführt, habt meinen Mann in ein frühes Grab gebracht mit Euren bösen Blicken und bitteren Worten. Redet nur von Dieben und Heuchlern. Ihr seid ein Mörder, Jan Löwen!“

Jan wandte sich von ihr weg und sah mir voll in's Gesicht. Jener Gedanke, den er vorher im Jorn vergessen hatte, schien ihm wieder in den Sinn zu kommen.

„Deine Mutter spricht wahr“, sagte er langsam. „Es fällt mir nicht, es zu leugnen, — es ist so. Ich habe es selber einsehen gelernt, seit Dein Vater todt ist, und seit —“

Er war eisigbleich geworden, seine Stimme klang dumpf und matt; jede Spur von Leidenschaft war daraus gewichen.

„Ja“, fuhr er trüb fort, „ich wollte auf Gerechtigkeit harren und hab' doch unbewußtermaßen selbst vergolten. Und die Rache war tausendmal ärger als die Unbill. Das ist eben der Fluch, daß wir Raub und Diebstahl zu berechnen vermögen, wenn wir die gefährte Waffe in die eigenen Hände nehmen. Ich las wohl den Spruch von der Rache, die dem Herrn gehört; aber ich hätte ihn mir besser deuten sollen. Ich hätte still meiner Wege gehen sollen, weit hinweg, daß mein Anblick Deinen Vater nimmer an seine Schuld gemahne und ihm das Leben vergifte. Und wär'

Uhrenindustrie! Dieselbe wird theils in Manufakturen, theils in Etahlbläse betrieben. Die Manufakturen sind größere Betriebe, in denen so viele Arbeiter beschäftigt sind, daß fast alle Uhrenbestandtheile gefertigt werden, die Motore sind Dampf und Wasser. Das Etahlbläse-System ist hausindustriell. Die Arbeiter stellen die verschiedenen Bestandtheile der Uhr in Heimarbeit zu Hause her. Der Kampf zwischen diesen beiden Systemen hat solche Folgen gehabt, daß die Herren Fabrikanten in einer Versammlung in Biel sich damit beschäftigten haben. Dabei wurde festgestellt, daß der Werth der surtenden Uhr und der Arbeitslohn in einem Zeitraum von 15 Jahren um 50 pCt. gefallen ist. Das genügt zur Beleuchtung des freien Spiels der Kräfte.“

In der bayerischen Montanindustrie waren, nach den berdehördlichen Mittheilungen, die den Anfang zu dem Bericht der bayerischen Fabrikinspektoren für 1885 bilden, im Jahre 1885 4877 Arbeiter beschäftigt. Davon waren 4605 männliche Arbeiter im Alter über 16 Jahre, 137 weibliche „ „ „ „ 16 „ 103 männliche „ „ „ „ von 14-16 Jahren, 32 weibliche „ „ „ „ 14-16 „

Ca. 4877 Wann wird die Frauen- und Kinderarbeit überhaupt einmal in den Bergwerken aufhören?

Ausbildung der Schiffsjungen. Die „A. B.“ schreibt: „Die in den Jahren 1872 und 1875 ergangenen Anweisungen über die Ausbildung von Schiffsjungen in der Reichsflotte sind durch neue, am 8. d. v. vollzogene Bestimmungen (in 48 Paragraphen) ersetzt worden. Diese letzteren handeln zuerst von der Einrichtung der „Schiffsjungenabtheilung“, dann von der Ausbildung der Schiffsjungen im Allgemeinen, wobei sechs zulässige Strafen (in § 11) angeführt werden, nämlich: öffentlicher Tadel und Aushang des Namens des Getadelten, Essen an gesondertem Platz, Stehen an Deck während der Freiheit, Strafexerzieren, Anbinden an den Mast dergestalt, daß der Bestrafte zwar aufrecht stehen, nicht aber sich legen oder niederlegen kann, nur täglich zwei Stunden und höchstens drei Tage hintereinander,“ endlich „körperliche Züchtigung bis zu zehn Schlägen im Beisein der Schiffsjungen-Strafgäste, unter sonstigem Ausschluß der Öffentlichkeit.“ Die Schiffsjungen des dritten Jahrgangs sind nur noch ausnahmsweise, und zwar noch groben, einen kindlichen Charakter bezeugenden Ausschreitungen zu prägen, dagegen bei groben Verstößen gegen die militärische Zucht und Ordnung bis zu drei Tagen strengen oder fünf Tagen mittleren Arrest zu bestrafen.“ — Wer hat Lust, „Schiffsjunge“ zu werden?

Sand in die Augen. „Auf Veranlassung der betreffenden Fabrikinspektoren hat, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ mittheilt, die Handelskammer zu Altona (Westfalen) Erhebungen über die Lohnverhältnisse, Arbeitszeit, Arbeitsdauer angestellt, und konnte auf Grund der aus dem Handelskammerbezirk eingegangenen Informationen feststellen, daß im Vergleich zum Jahre 1884 sich im letztverflossenen Jahre die Arbeitslöhne vorwiegend auf der vollen Höhe erhalten und daß, wo in einzelnen Branchen Reduktionen nöthig wurden, dennoch Belegenheit gegeben war, den Durchschnittslohn der Vorjahre zu erhalten. In den regelmäßigen Arbeitszeiten — fast überall von 7 u. 7 resp. im Winter von 8 bis zu 8 Uhr, mit einer Frühstück-, Mittags- und Vesperpause — hatten sich Veränderungen nicht ergeben; dagegen hatte in verschiedenen Betrieben, namentlich in den Monaten März, April, Mai, Juni, August und Oktober eine Uebersicht von 2 bis 3 Stunden per Tag eingelegt werden müssen.“ — Erstens waren im Jahre 1884 die Arbeitslöhne in der Eisenindustrie schon recht gedrückt; daß sie 1885 nicht gestiegen sind, ist deshalb schon ein Rückschlag, da langandauernde geringe Lohnhöhe doppelt schlimmer wirkt. Dann aber sind die Löhne thatsächlich gefallen trotz der Uebersicht, daß sie sich vorwiegend auf der vollen Lohnhöhe erhalten hätten. Aus der ganzen Notiz geht für den aufmerksamen Leser hervor, daß die Arbeiter in verschiedenen Betrieben in circa 6 Monaten 2-3 Stunden länger haben arbeiten müssen, ohne mehr Lohn zu erhalten. Das ist einer Lohnreduktion von 20-25 pCt. gleich!

In Leipzig ist der Fachverein der Kürschner polizeilich aufgelöst worden.

Lohnverhöhung. Hildesheim. Seit längerer Zeit schon machte sich unter den hier arbeitenden Bauergesellen eine auf Erhöhung des Arbeitslohnes gerichtete Bestrebung geltend. Am Montag vor 8 Tagen trat die aus Meistern und Gesellen gebildete Lohnkommission zusammen, in welcher nach längerer Verhandlung die Forderung der Gesellen von einem Tagelohn von 3 M. seitens der Meister bewilligt wurde, so daß die schwebende Frage ihre befriedigende Lösung gefunden hat.

Die Löhne der Waldenburger Grubenarbeiter sind schon seit längerer Zeit bedeutend heruntergegangen. So ist z. B. auf amtlichem Wege konstatiert worden, daß auf den Kohlengruben in Altwasser das Einkommen eines Bergbauers

ich dann nach Jahren heimgekehrt — vielleicht reich und froh — oder auch als Bettler; was lag schließlich daran? so hält' ich seine Freundschaft fassen können — er wäre heute nicht todt durch meine Schuld — sein Schatten stünde nicht zwischen uns Beiden —“

Die Mutter zuckte zusammen. „Was soll das?“ rief sie brohend.

„Seid doch ruhig, Mutter!“ sagte ich müde; ich war wie zu Stein geworden in den letzten Minuten. „Fürchtet Ihr etwa, daß hier noch etwas gut werden könnte? — Und Ihr, Jan Löwen! da habt Ihr den Beweis von der Schuld meines Vaters. Gehet vor Gericht damit und zwinget meine Mutter, Euch die Summe zurückzugeben, die Euch gebührt, mit Zinsen und Zinseszinsen.“

Die Mutter machte einen letzten Versuch, mir das Blatt, das ich aus dem Busen zog, zu entreißen. Aber Jan kam ihr zuvor.

Er trat dann näher zur Lampe und las des Vaters letzte Willen langsam durch. Er schloß sich schwer auf den Tisch dabei und blieb wie angewurzelt daran stehen. Es wurde todtstill in der Stube.

Endlich rückte er sich gewaltsam in die Höhe. „Was soll die Verzeihung, die so lang auf sich warten gelassen?“ hörte ich ihn murmeln.

Er ging mit unsichern Schritten an den Ramin und legte die Schrift auf die verglommenden Scheite. Das Blatt flammte auf; einen Augenblick war die Stube hell vom Lichtschein; dann ward Alles wieder düster.

Jan Löwen ließ sich langsam in seinen gewohnten Lehnstuhl sinken. „Ich wußte, daß nichts mehr gut werden konnte, Erdmuth, lange bevor Du es sagtest.“

Ich lehnte schweigend an meinen Knoten zurück und spann mechanisch weiter. Die Mutter folgte tief aufathmend meinem Beispiel.

Aber sie hat mir mein Handeln von damals nie vorgezogen. Sie gönnt mir selten ein Wort.

Auch Jan öffnet kaum je den Mund.

Und so gehen wir neben einander her, wie drei, wie wir's von Alters gewohnt sind, stumm und freudlos, und ertragen das Leben. Manchen entflieht es, bei Anderen schleichen die Jahre

einschließlich des ihm zustehenden Kohlendepots jährlich höchstens 660, dasjenige eines Schleppers 420 Mark beträgt. Dafür haben die Leute für die Schicht noch etwa 20 Pf. auf Beschaffung der nötigen Sprengmaterialien abzugeben.

In Ipehoje haben nach den Maurern, welche eine Lohn-erhöhung erreicht haben, ca. 40 Böllchergesellen der Zementfabrik von O. F. Alsen und Sohn die Arbeit eingestellt. Die Böllcher verlangen gleichfalls eine Lohn-erhöhung und ver-sprechen sich von dem Streik Erfolg.

Streik in Amerika. In verschiedenen Eisen- und Erz-gruben der Alleghanies haben die Bergleute die Arbeit nieder-gelegt und fordern eine Lohn-erhöhung von mindestens 10 Pro-zent. Sie begründen diese Forderung damit, daß sie im vorigen Jahre verschiedenen Lohnabzügen hätten zustimmen müssen und jetzt auf einem so niedrigen Lohnsatz angelangt seien, daß sie kaum mehr existieren könnten. Die Bergleute haben alle Aus-sicht auf eine glückliche Beendigung des Streiks, da in den Berg-districten Arbeitskräfte augenblicklich gesucht sind.

Der großen Siedertischen Fleischextraktfabrik zu Frey Ventos in Südamerika gehören 25 englische Quadratmeilen Land resp. Weide; täglich werden 2000 Stück Rindvieh dort geschlachtet. Ueber tausend Arbeiter sind in den Schlachthäusern beschäftigt, in denen außer Fleischextrakt, Kornebrot, Dörreisch, gekochte Bungen, Salz und Fett produziert werden. Außerdem werden in besonderen Räumen die Hörner und gefalene und getrocknete Häute zubereitet.

Vereine und Versammlungen.

Zwei Volksversammlungen fanden gestern Vor-mittag statt und beschäftigten sich mit dem Erlaß des Herrn Ministers von Buttler vom 11. d. Mts. über die Streik-bewegung der Arbeiter. Die eine, welche in den „Bürger-sälen“, Dresdenstraße, tagte, wurde nach etwa einvierstel-stündiger Dauer auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes aufgelöst, als der Referent, Herr Gördt, den letzten Maurer-streik besprach und den Wunsch ausdrückte, daß die 7000 streikenden Maurergesellen Sozialdemokraten gewesen wären. Die zweite Versammlung, welche unter Vorsitz des Herrn Jubel in „Sandhau“, Kottbuserstr. 4a, stattfand und die sehr gut be-sucht war, konnte ungehindert bis zu Ende tagen. Der Re-ferent, Herr Dieckmann, kritisierte unter großem Beifall die be-kannte Verfügung und bezeichnete sie als „eine Art Staatshilfe für die Unternehmer“. An und für sich sei die Koalitionsfreiheit in Deutschland für die Arbeiter so gut wie nicht vorhanden, der Erlaß sei im Grunde, nach dem letzten Rest derselben zu beseitigen. Die Sozialdemokratie erwarte aber das Heil für die Sache der Arbeiter nicht von den Streiks, für die sie sich niemals allzu sehr begeistert habe, sondern von der durch den Willen des Volkes geleiteten Gesetzgebung. „Nicht einschüchtern soll man uns“ — so schloß der Redner unter stürmischem Bei-fall — „sondern unser gutes Recht verteidigen lassen. Denn das wollen wir — keine Gnade!“ — In der Diskussion nahm zunächst der Reichstagsabgeordnete Singer das Wort und führte etwa folgendes an: Die Streikverfügung ist ein neues Stückchen Sozialreform der Regierung, sie soll ein Schlag gegen die Sozialdemokratie sein, ist aber ein Schlag in's Wasser. Wenn man meint, in Deutschland sei überhaupt noch eine andere Arbeiterbewegung möglich, als eine sozial-demokratische, so geht diese Auffassung über das erlaubte Maß der Naivität hinaus. Es war klar, daß so etwas Ähn-liches kommen mußte, der Erlaß lag schon bei der Beratung und Abfassung über die Verlängerung des Sozialistengesetzes in der Luft, er war die Quittung für die Abkündigung der Majorität. Wenn etwas im Grunde ist, Unruhen hervorzurufen, wie sie in jüngster Zeit in den Nachbarländern vorge-kommen sind, so ist es eine solche Verfügung. Das Maß der Rechte, welche die Arbeiter besitzen, ist nicht groß, man soll deshalb das Recht der freien Koalition nicht unterschätzen. In richtiger Erkenntnis verlangt der Arbeiterschutzesentwurf der sozialdemokratischen Fraktion auch den Fortfall aller der Koalitions-Bewegungen der Arbeiter hemmenden Be-stimmungen der Vereins- und Versammlungsgesetze, fordert die Verleihung der Rechte einer juristischen Person an die Arbeiterverbände. Diese Koalitionsfreiheit wird nun dem Arbeiter noch mehr beschränkt, indem man in rein gewer-schaftlichen Bewegungen die Bestrebungen der Sozialdemokratie erkennen will. Glaubt man die Sozialdemokratie damit ver-nichten zu können, die trotz der Vernichtung ihrer Presse, trotz der Ausweisungen und trotz des Ausnahmegesetzes geblieben und gewachsen ist? Man wird zu der Ansicht gedrängt, daß die Absicht, welche jene Verfügung diktiert hat, keine harmlose gewesen ist. Wir werden aber mannhaft und besonnen und zu nichts fortreißen lassen. Herr von Buttler wird uns im Reichstage Auskunft darüber zu geben haben, inwieweit seine Verfügung mit dem Koalitionsrecht in Einklang zu bringen ist. Sozialdemokraten werden in jeder Lohn-bewegung vorhanden sein, und es ist klar, daß sie mit ihren wirtschaftlichen Ansichten nicht hinter dem Berge halten werden. Die Abheilung, welche der Erlaß zwischen Lohnbewegung und Lohnbewegung macht, ist also völlig un-logisch. Ich bin überzeugt, daß diese Verfügung manchen unaufgeklärten Arbeiter der Sozialdemokratie zuführen wird. Dieselbe schreitet vorwärts und führt ihre Idee zum Siege, mit oder ohne solche Mittel! (Stürmischer Beifall.) — Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: Die heute in „Sandhau“ tagende Volksversammlung erklärt: Der Erlaß des Ministers von Buttler ist mit den Ideen der gesetzlichen Bestimmungen über die Koalitionsfreiheit der Arbeiter nicht in Einklang zu bringen und ist eventuell geeignet, zu Gesetzesüber-tretungen, wie man sie jüngst in Belgien von Seiten streikender Arbeiter gesehen hat, zu führen. Der Erlaß steht einem Aus-nahmegesetz gegen die gewerkschaftliche Bewegung ganz ähnlich, und deshalb fordert die Versammlung den Reichstag auf, den Herrn Minister in seine Schranken zu weisen und protestiert gegen jede fernere Beschränkung der Koalitionsfreiheit. — In der Diskussion, welche sich anschloß, sprachen die Herren Gördt, Vogt, Wehnert, Krause und Steller im Sinne der Ausführungen des Referenten und des Reichstagsabgeordneten Singer. — Herr Brengel (Bureaubeamter) unternahm es, den Erlaß des Ministers mit dem Hinweis darauf zu rechtfertigen, daß dieser Erlaß die logische Konsequenz des Sozialistenge-setzes sei und die folgerichtige Anwendung eines der Regierung verbleibenden Rechtsmittels. Die Regierung müßte blind sein, wenn sie die Arbeiter zu Fußscharen drängen wollte. Derartige Behauptungen seien übertrieben. Die Arbeiter hätten es in ihrer Hand, sich vor den un-angenehmen Folgen der Verfügung dadurch zu schützen, daß sie nicht notorischen Sozialdemokraten die Führung ihrer Streikbewegungen anvertrauten. — Herr Singer antwortete in seinem Schlusswort auf diese Verteidigungsbrede. Die Arbeiter hätten die Freiheit, ihre Lohnbewegung leiten zu lassen, von wem sie wollten. Die unteren Polizeibehörden erhielten durch diese Verfügung eine Nachvollkommenheit, die Dinge ge-schehen lassen werde, welche der Urheber des Erlasses, wie zu wünschen sei, selber nicht werde gewollt haben. Die beste Antwort auf den Erlaß werde vermehrte Agitation und Stärkung der gewerkschaftlichen Organisationen sein. „Teu- und ergeben werden wir nach wie vor der Fahne folgen, auf der geschrieben steht: Gleichheit, Freiheit und Recht!“ — (Stürmischer Beifall.) — Hierauf schloß Jubel die Versamm-lung mit einem begeistert aufgenommenen dreimaligen Hoch auf die Sozialdemokratie. Unter Hochrufen auf Singer verließen die Anwesenden den Saal.

hls. Eine öffentliche Versammlung der Malergehilfen und verwandten Berufsgruppen tagte am zweiten Osterfesttage Vormittags in den Gratzweilischen Bierhallen. Zu Vorliegen-

den wurden die Herren Springer und Ey gewählt. Zunächst referierte der Maler Herr W. Schweizer in sehr beifällig aus-gekommenem Maße über das Thema: „Die Organisation der Gewerkschaft und ihre Bedeutung.“ Ausgehend von der Ent-ziehung der aus den abgeleiteten Häften hervorgegangenen Ar-beiter-Gewerkschafts-Vereinigung der sogenannten Trades-Union in England, betonte Redner, daß diese Gewerkschafts-vereine der Arbeiter nur das unumgängliche Naturprodukt der durch maschinellen großkapitalistischen Industriebetrieb eigent-lich erst recht entstandenen bzw. beträchtlich verschärften und ver-größerten Konflikte zwischen den Interessen der Unternehmer und Lohnarbeiter seien. In erster Linie hätten diese Gewerkschaften den Zweck und die Bestimmung, den durch dieselben in Masse koalitierten Lohnarbeitern als wirksame Waffe und schneidiges, freilich oft zweischneidiges Kampfmittel zu dienen, um gegen den von den Unternehmern ausgeübten Druck den entsprechenden Gegenruck geltend zu machen. Es sei eine betrübende Erscheinung, daß man selbst im geehrten Nachbarlande des sogenannten freien Rechts- und Verfassungstaates, in England, noch im Jahre 1800 die Koalitionsfreiheit der Arbeiter aufhob und noch im Jahre 1814 die zum Wohle der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter vorhandenen Schutzesbestimmungen hinsichtlich des Zehrlingswesens wieder abgeschafft habe, bis endlich, in rich-tiger Erkenntnis der verhängnisvollen Folgen für das ganze englische Volk und Staatswesen, ein besserer und humanerer Geist in späteren Tagen und besonders seit dem Jahre 1862 die Einführung bzw. Wiedereinführung zahlreicher und wirksamer Fabrik- und Arbeiterschutzesetze zunächst auf englischem Boden hervorrief. Der Redner berührte sodann die Arbeiterunruhen in Belgien, das bekanntlich noch fast aller Arbeiterkämpfe er-enbittert, und zog daraus die Nuzanwendung auf Deutschland, daß man die Annahme der dem Deutschen Reichstag vor-liegenden, von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Arbeiterschutzesgesetzentwürfe als die unumgängliche Vorbedingung jeder wirksamen Sozialreform zu betrachten habe. Schließlich warnte der Redner vor dem einseitigen Aufgehen in einer nur gewerkschaftliche Zwecke und Ziele verfolgenden Arbeiterbewe-gung, welche die ungleich wichtigeren, mehr sozialpolitischen Aufgaben hinsichtlich der Umgestaltung der Gesetzgebung zum Vortheil der arbeitenden Massen unberücksichtigt und nicht hin-länglich sich angelegen sein lassen würde. Hieran reihte sich eine animierte, durchweg dem Referenten zustimmende Dis-kussion, an der sich viele Redner, unter Anderen auch der Tapezierer Herr Wildberger, beteiligten. Dieser ermahnte die Handwerksgehilfen sehr eindringlich, endlich die illusorische Hoff-nung schwinden zu lassen, sie könnten jemals ohne größeren Kapitalbesitz ein selbstständiges Geschäft als Meister resp. Unter-nehmer mit Aussicht auf längere Dauer der Selbstständigkeit begründen und betreiben. Im Interesse aller Lohnarbeiter sei der rasche Uebergang zum handwerksmäßigen Kleinbetrieb zum industriellen kapitalistischen Großbetrieb zu wünschen und zu befördern. — In Erlebigung des zweiten Punktes der Tagesordnung, „Verschiedenes“, wurde die Wahl einer definiti-ven Lohnkommission an Stelle der seitherigen provisorischen Lohnkommission bis zur nächsten öffentlichen Versammlung ver-lagt, sowie ein Antrag auf Unterstützung der streikenden Münchener Gewerkschaften — mit Rücksicht auf die nahe bevorstehende Berliner Maler-Lohnbewegung — entschieden ab-gelehnt.

hls. Im Gauverein der Berliner Maler erhaltete in der Mitgliederversammlung am 20. d. M. Herr Kühner den Kaschenbericht und verlas sodann die vierteljährliche Verbands-Abrechnung. Nach dem Kaschenbericht pro März betragen die Einnahmen 67,87 M., die Ausgaben 77,10 M. Die Verbands-Einnahme bezifferte sich auf 39,20 M. — Die Vierteljahr-Abrechnung für den Verband wies eine an die Hauptkasse ab-geführte Ausgabe von 30 M. und einen Bestand von 9,20 M. aus. — Hierauf wurde ein von den als Mitglieder dem Gau-verein angehörenden Rouleaux-Malern eingebrachter Antrag, in-nerthalb der Fachkommission des Verbandes einen besonderen Ausschuss für die Spezialangelegenheiten der Rouleaux-Maler-Franche zu errichten, angenommen. — Ferner beschloß die Ver-sammlung, dem Berliner Delegierten zum Verbandstag Diäten im Betrage von 8 M. täglich nebst freier Fahrt zu gewähren. Nach dem sodann von Herrn Schweizer erstatteten Bericht der pro-visorischen Fachkommission für die Vorarbeiten zur Lohnbewegung hätte diese Kommission ihrer Aufgabe sich entledigt. Die Ver-sendung zweckentsprechender Aufrufe an die Meister und Arbeit-geber, ferner von Fragebogen zur Enquete über die derzeitige Lage des Malergewerbes und die Verhältnisse und Arbeits-lage des Malergewerbes in Berlin sei bewerkstelligt worden und überhaupt alles Erforderliche geschehen. Die Kommission könne und wolle daher ihr Mandat niederlegen und empfehle der Kollegen-schaft, daß so bald als thunlich eine öffentliche Generalversamm-lung der Berliner Maler einberufen werde, welche die Wahl einer definitiven Lohnkommission vornehmen möge. Im Weiteren brachte Herr Schweizer den bekannten v. But-ler'schen Ministerialerlaß vom 11. d. M. und die vom „Ber-liner Volksblatt“ daran geknüpften Ausführungen zur Ver-leufung. Darauf erstattete noch ein Mitglied des Vergütungs-Komitees, Herr Konnerich, den Rechnungsbericht über das Kränzchen am 13. v. M., welches der Kasse einen Reinertrag von 71 M. 80 Pf. abgeworfen hat.

Der Fachverein der chirurgischen Instrumentenmacher hielt am 20. d. M. seine statutenmäßige Versammlung im Seefeld'schen Saale, Grenadierstraße 33, ab. Herr Christensen sprach über die Reform der Schulverhältnisse. Als er zu diesem Zwecke einige Stellen aus der Bibel vorlas, sah sich der überwachende Beamte veranlaßt, die Versammlung aufzulösen und zwar auf Grund des Sozialistengesetzes.

Der Demokratische Verein zu Berlin nahm in seiner Sitzung vom 22. April nach einem Referate des Herrn Bede-bour über den Elberfelder Parteitag der rheinisch-westfälischen Demokratie auf Antrag des Ausschusses die folgende Resolution an: „Der Demokratische Verein zu Berlin billigt vollkommen den auf dem Parteitage zu Elberfeld ausgesprochenen Wunsch der rheinisch-westfälischen Parteigenossen, mit der sächsischen Volkspartei ein freundschaftliches Verhältnis zu unterhalten, da dieser Wunsch mit allen bisherigen Kundgebungen der norddeutschen Demokratie im Einklang steht. Der Verein betont aber, daß erst dann dieses freundschaftliche Verhältnis zu einer Verschmelzung der beiden Parteigruppen führen darf, wenn dadurch eine in Geist und Tat einige demokratische Partei für ganz Deutschland geschaffen werden kann, die mit gleichem Eifer für politische Freiheit, wie für soziale Reformen eintritt.“

Das Zehrlingswesen im Kaufmannsstande. Dieses für die weitesten Schichten der Bevölkerung höchst wichtige Thema wird eine am Donnerstag, den 29. April cr., Abends 8 1/2 Uhr, vom Handlungsgehilfen E. Henning nach den Bürger-sälen, Dresdenstr. 96, einberufene öffentliche Volksversamm-lung beschäftigen. Zu dieser Versammlung sind insbesondere die Kaufleute, die Eltern und Vormünder, welche ihre Pfle-gebefohlenen dem Kaufmannsstande zuführen wollen, sowie die Schulvorstände, namentlich der Fach- und Fortbildungsschulen eingeladen. Die Zeit der beendeten Konfirmationen ist für eine derartige Besprechung besonders glücklich gewählt, und kann eine recht rege Beteiligung umso mehr empfohlen werden, als die Erörterung dieser Frage nicht wie bisher in einer rein kaufmännischen, sondern in einer öffentlichen Volksversammlung stattfinden.

Bezirksverein des werthtätigen Volkes der Schön-häuser Vorstadt. Mittwoch, den 28. April, Abends 8 1/2 Uhr, Landsbergerstraße 82 (Vandenberg'schen Bierhallen), Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Conig über: Die Lunge, ihre Erkrankung und naturgemäße Pflege resp. Heilung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Gäste wil-lkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

* Öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung (Mittwoch), Abends 8 1/2 Uhr, in der „Urania“, Bismarckstr. 9-10. T. O.: 1. Zur Aufklärung. 2. Ein-geladene Gäste. 3. Besondere Mittheilungen. Männern ist der Zutritt gestattet.

Verein der Berliner Bauanschläger. Sonntag, 2. Mai, Vormittags 10 Uhr, Vereinsversammlung bei Dranierstr. 51. Quittungsbuch legitimirt.

Große öffentliche Versammlung der Arbeiter Berlin's und Umgegend Sonntag, den 2. Mai in „Sandhau“, Kottbuserstraße 4a. Näheres siehe Inserat am Freitag.

Letzte Nachrichten.

Der Wiener Arbeiterkongreß beschloß, demnächst europäischen Arbeiterkongreß zur internationalen Regula-tion der Arbeiterverhältnisse einzuberufen.

Brindisi, 26. April. Von gestern Mittag bis heute Mor-ten kamen hier fünf Choleraerkrankte und drei Ver-erkrankungen vor.

In der italienischen Krise ist endlich eine Einigung eingetreten. In Folge eines am Sonntag abgehaltenen Ministerraths beabsichtigt der Ministerpräsident Depretis, am Vormittag zum Vortrag zu dem Könige nach dem die Erst bei dieser Konferenz ist das Dekret über die Auflösung der Deputiertenkammer vom Könige unterzeichnet worden. Neuwahlen sollen am 23. Mai, die Stichwahlen am 30. stattfinden.

Nach einer telegraphischen Mittheilung des „Reichs-Bureau“ aus Athen sind sämtliche Mitglieder der griechischen Regierung des Grafen Petros am 27. März d. J. von abgegangenen italienischen wissenschaftlichen Expeditionen Befehl des Emirs von Harar ermordet worden.

Ein Wiener Privattelegramm des „Berl. Tagbl.“ In der Bezirkshauptstadt Viala in Gallizien wurden am 24. März drei hundert Häuser durch eine Feuersbrunst ver-brennt; dreitausend Menschen wurden verletzt, viele wurden verbrannt.

Griechenland rüstet ab! Nach einem Bericht der „Agence Havas“ theilte Delhannis am 25. März dem französischen Gesandten in Athen, Grafen Roussin, Griechenland einwillige, abzurufen. Das „Reichs-Bureau“ erfährt, der Ministerpräsident Freycinet, die Vorstimmung der französischen Gesandten vorläufig dieselben erücht, von der Uebergabe der Kollektionen da diese gegenstandslos geworden sei. Der telegraphische Bericht man aus Paris, 26. April, hierüber noch nicht eingetroffen. Die erfreuliche Nachricht, daß die griechische Regierung dringenden Schritten Frankreichs Rechnung getragen, schloßen habe, der Somation der Mächte durch die Regierung der Abkündigung zuvorkommen, ist im Laufe der Nacht durch den Gesandten von Roussin übermittelte Freycinet begab sich heute Morgen in's Elisee, um von dem glücklichen Resultate seiner Intervention zu geben. Wie man mir versichert, hat Freycinet bei verschiedenen Mächten Beglückwünschungs Telegramme geschickt.

Vermischtes.
Ottensen, 24. April. Große Gefahr drohte gestern der Herwig'schen Glasbläse. Man hatte die Feuer- und noch glühende Glasmasse sich aus einem Loch des Ofens in die Mitte ergoß und sofort alles ver-brennen lassen. Das vorhandene Wasser richtete die geschmolzene Glasmasse abzulassen, weshalb die gesamte Arbeiterpersonal aufbieten mußte, um durch die von Sandmassen Hilfe zu schaffen, was auch nach einiger Mühe gelang.

Eine ungeahnte Gefahr für Leben und Gesundheit der Menschen bergen die sogenannten Fehlböden in den Kammern zwischen der Decke der unteren und der nächsthöheren Wohnräume durch Auffüllung mit Erde und dergleichen luft- und wasserdicht abgedichtet. Erst in den letzten Jahren hat die Hygiene ihr Augenmerk diesen Punkt gerichtet und dabei überraschende, ja erschreckende Thatsachen zu Tage gefördert. Dr. Rudolf Emmerich, 18. Band der von Dr. Veitenslofer und Dr. Emmerich herausgegebenen Zeitschrift für Biologie das Resultat von Untersuchungen veröffentlicht, welche er an einer Reihe von öffentlichen Gebäuden und Privathäusern mit großer Sorgfalt angestellt hat. Nach dem Ergebnisse der Untersuchung giebt es überhaupt keinen Boden, der die Verfestigung begriffenen organischen Stoffen durchdrungen wie gerade diese Fehlböden, welche unter dem Namen seit ihrer Benützung, also unter dem Namen Jahrhunderte hindurch, beständig durch die Abfälle verunreinigt, als Lumpen, Stroh, Papier-schalen, Gemüsereste, Haaren, Knochen und Holz-Abfälle, Treibhaus für Bakterien ergab in einem Neubau eine solche Fehlböden 27 158 Kilogramm trockenes Stickstoffgehalt auf einer Quadratmeter; da nun eine solche etwa 9 Kilogramm Stickstoff enthält, so enthält eine solche Fehlböden in diesem einzigen Raum etwa 3000 Kilogramm, welche unter dem Namen Fehlböden mit Erde und Asche von bedauerlichem Erfolg gefüllt sind, in welcher diese Stoffe eingebettet liegen, braucht sich unter solchen Umständen nicht zu wundern, daß Dr. Emmerich, „daß auch in den scheinbar reinlichen baulichen Hausepidemien auftreten.“

Briefkasten der Redaktion.

G. S. Nur wenn gegen Sie auf Zulassung der Redaktion Rücksicht erlangt und der bestimmte Zeitraum abgelaufen ist, kann Ihnen der Aufenthalt an einzelnen bestimmten Seiten des Oberpräsidenten unterlagt werden. Das ist gesetzlich und damit gar nicht zu thun.

Abonnent F. Die Inhaber des eisernen Kreuzes des Militär-Ehrenzeichens erster und zweiter Klasse der Klassensteuer nicht den zu ihrem Hausstande gehörenden Familienmitgliedern befreit, soweit sie zu den ersten Klassen gehören.

Erbschaftsangelegenheit. Wir können Ihnen nicht helfen, daß die Frage, von wem Ihr in der Schwere des Verwandter beerbt wird, sich nach dortigem Recht richtet. Liehen Sie über den Sterbefall genaue Erklärungen an. Sie können wir Ihnen sagen, wenn das dortige Recht Erbschaft genährt und wem nicht.

W. S. Die Kriminalpolizei sind die Staatsanwaltschaft und haben als solche die Befugnis ohne Vollmacht oder Befehl von Vorposten, die Durchsuchung von Wohnräumen vorzunehmen, auch ohne den Zutritt in eine geschlossene Wohnung. Vorausgesetzt ist dabei, daß mit der Durchsuchung der Thäter oder Teilnehmer einer Verbrechen Handlung oder das Auffinden von Beweismitteln solche bezweckt wird, und ferner, daß Gefahr im Verzug ist.